Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 28 (1929)

Artikel: Die Gewerbe am Kleinbasler Teich. 3. Teil, Die Entwicklung bis zur Aufhebung des Teiches
Autor: [s.n.]
Kapitel: 2: Konzessionierte Gewerbe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zieht, schon gekannt hätte, wäre er wahrscheinlich auf diese Beschwerden gegen das Pferdeschwemmen angewandt worden.

In Wahrheit genoß die Kleinbasler Bevölkerung im alten Stadtgebiet und außerhalb des Riehentors längs der Ufer am Teich einen Gemeingebrauch; nur war dieser aufgelöst in die einzelnen Rechte, welche den verschiedenen Liegenschaften im Laufe der Zeit durch Konzession oder prekaristisch gegen Rekognitionsgebühren gewährt worden waren. Am wichtigsten war die Überlassung des Wassers für die auf seinen Gebrauch angewiesenen Gewerbe, unter welchen wir, außer den die Kraftwerke besitzenden Lehen, zu einem guten Teil die gleichen Arten vorfinden, wie in der früheren Periode.

2. Kapitel. Konzessionierte Gewerbe.

A. Innerhalb der alten Stadt.

I. Die Gerbereien.

Nach dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war das ehrbare Gewerbe der Rotgerber im Kleinbasel wieder weit verbreitet; der eigentümliche, von der Lohe und dem Leder ausgehende, nicht unangenehme Geruch muß damals im ganzen Kleinbasel vorgeherrscht haben.

Wie in der vorhergehenden Periode befand sich der Hauptsitz der Gerbereien im *Rappoltshof,* wo folgende Gerber angesiedelt waren: Daniel Gottfried Hübscher, No. 6[8]), Leonhard Brand, No. 8, J. J. Dietrich, No. 10/12, Rudolf Hübscher, No. 14, Andreas Geßler, No. 16, Niklaus Merian-Burckhardt, No. 13 und 18, die Witwe Schardt-Vest, No. 19 und Emanuel Merian, No. 9. Aus dem übrigen Kleinbasel sind anzuführen:

In der *obern Rheingasse:* Martin Wenk Sohn, No. 39, Daniel Brand, No. 7. In der *untern Rheingasse:* Martin Wenk Sohn, No. 7 und Ochsengasse No. 15.

In der *Webergasse:* Johann Heinrich Wenk, No. 34, Wwe. Schardt-Vest, No. 32, Niklaus Merian und sein Sohn Emanuel, No. 36 und 38, Daniel Falkeysen, No. 30.

Im *Teichgäßlein:* Samuel Braun, No. 7 und 9.

[8]) Wir geben die neue Numerierung an; das Adreßbuch von 1862 enthält die Konkordanz mit der alten durchlaufenden Numerierung.



Waschanstalt am Mattweg. Aquarell von J. J. Schneider, 1874.

In der *untern Rebgasse:* Leonhard Geßler, No. 18.

Die große Zahl der Gerbereien erschien für das Blühen und Gedeihen des Handwerks gewiß sehr verheißungsvoll. Trotzdem ging der Beruf ziemlich bald stark zurück; die Ursache lag nicht etwa darin, daß die Handwerksgenossen einander zu scharfe Konkurrenz gemacht hätten (dies verhinderte ja die heilsame Zunftordnung); vielmehr begegneten die auf den Export des Leders angewiesenen Basler Gerbermeister im Ausland immer größeren Schwierigkeiten. Die französische Zollerhöhung vom Jahre 1816 verdrängte zunächst die Basler Gerbermeister aus dem elsässischen Absatzgebiet; die Kantonstrennung beeinflußte in den Dreißigerjahren den Verkehr mit der Landschaft sehr ungünstig, und ungefähr gleichzeitig wurde der Umsatz in der Markgrafschaft infolge der Zollschranken stark beeinträchtigt. Infolge der schlimmen Verhältnisse verschwanden in jener Periode manche Basler Gerbereien von der Bildfläche. Badens Eintritt in den deutschen Zollverein (1836) unterdrückte dann vollends die Basler Ausfuhr [9]), so daß noch weitere Gerbermeister bald den Kampf aufgaben [10]).

Von den wichtigsten Vertretern des Handwerks, den Familien Braun, Geßler und Raillard überlebten zwei in Ausübung ihres Berufes das kritische Jahr 1836, aber von ihnen nur eine mit befriedigendem Erfolg.

1. Die Familie Braun [11]).

Der Handelsmann und Spezierer Andreas Braun [12]) hatte im Jahre 1809 von dem Strumpffabrikanten Rudolf Ritter

---

[9]) K. A. Geßler-Herzog, Wandlungen. Plauderei aus der Geschichte eines alten Hauses, einer alten Familie und einer alten Firma. Basel 1913. S. 37.

[10]) Die Gerbereien der Witwe Schardt-Vest, Rappoltshof 19 und Webergasse 32, diejenigen des Daniel Falkeysen, Webergasse 30, des Johann Heinrich Wenk, Webergasse 34, der Familie Merian, Webergasse 36 und 38 und Rappoltshof 13 waren in den dreißiger Jahren eingegangen. Die Gerberei des J. J. Dietrich, Rappoltshof 10/12 wurde 1828 vom Gerber Rud. Hübscher gekauft und kam 1840 an einen Sattler; die eigene angestammte Gerberei des Hübscher, Rappoltshof 14, hatte 1830 der Sohn Rudolf erworben, aber bereits nach vier Jahren an einen Lohnwascher verkauft.

[11]) Kantonsblatt: 1809 III 78; 1827 I 139; 1830 III 230; 1834 III 260; 1838 II 12; 1843 II 54; 1851 I 161; 1854 II 161; 1869 I 312, 361, II 13, 136, 448.

[12]) Andreas 1737—1812 Gem. Anna Kath. Baumgartner cop. 1771
Andreas 1776—1849 „ Chrischona Weiß „ 1890

die oberhalb der Blaueselmühle gelegene Parzelle Teichgäßlein 7/9 erworben und darin für seinen Sohn Samuel eine Gerberei eingerichtet.

Samuel erlernte nach einem dreijährigen Aufenthalt im Kanton Neuenburg (1800—1803) zunächst im elterlichen Geschäft das Handlungswesen und hierauf das Handwerk der Rotgerber. Nach beendigter Lehrzeit bereiste er die wichtigsten Städte Deutschlands, Frankreichs, Hollands, Belgiens und Italiens. In der städtischen Miliz errang er, wie sein Bruder Andreas, den Rang eines Oberstleutnants; doch haben beide nach der Familienüberlieferung in dieser Stellung nichts Bedeutendes geleistet.

1827 kaufte er zu der Gerberei im Teichgäßlein, in welcher er mit seinem Bruder wohnte, noch die alte Walke Rappoltshof 9 hinzu, wo Niklaus Merian schon Ende des 18. Jahrhunderts eine Gerberei betrieben hatte [13]). Auf dieser Liegenschaft gründete er im Jahre 1833 eine Floretspinnerei, die wir im dritten Kapitel behandeln. Zu seiner Entlastung übertrug Samuel Braun 1834 die beiden Gerbereien Rappoltshof 18 und Teichgäßlein 7/9 [14]) mit der dazu gehörenden Handlung zum Pilger, Eisengasse No. 10, an seinen Neffen Andreas, den Sohn des Kaufmanns und Weinschenken Johann Jakob Braun.

Samuel Braun war der Freund des Achmed, Bey de Soliman, Prinz von Ägypten, der aber einen viel längeren und hochtrabenden Titel führte; er weilte 1818 in Basel, nachdem er beim Einfall Bonapartes in Ägypten ein Mammelukenkorps unter Soliman dem Großen kommandiert und in der Schlacht bei den Pyramiden mitgekämpft hatte. In Basel war er neben dem früheren König von Schweden, Gustav IV., der berühmteste Fremde und in der Bürgerschaft sehr angesehen. Wahrscheinlich hat er neben vielen andern Bürgern

---

Johann Jakob	1779—1817	Gem.	Susanna Reischacher	cop. 1804
Sohn Andreas	1806—1869	„	Susanne Geßler	„ 1835
Samuel	1785—1843	„	Margaretha Spindler	„ 1811
Johann	1782—1857	„	Anna Baumgartner	„ 1806

[13]) s. 2. Teil S. 77; 1830 erwarb er auch die Gerberei Rappoltshof 18 von der Witwe Merian um Fr. 6 400. —.

[14]) Die Gerberei ging auf diesem Grundstück bald ein; 1869 wird das „Wohnhaus, Bad- und Waschhaus" verkauft.

auch den Samuel Braun stark angepumpt; denn damit ist es wohl zu erklären, daß er ihm in einem auf der Gerichtsschreiberei hinterlegten Testament, welches die Basler Freunde und die Stadt selbst in einer wahrhaft fürstlichen Weise bedachte, eine Rente von Fr. 6000.— aussetzte. Von der ganzen Erbschaft sah man jedoch in Basel nie einen Franken [15]).

Eine im Handwerk hervorragende Persönlichkeit und ein vielseitiger Geschäftsmann war der genannte Neffe Andreas Braun-Geßler [16]). Nach dem Tode des Martin Wenk hatte er am 2. Mai 1838 an freiwilliger Gant den St. Antonierhof [17]) ersteigert. Diese Gerberei, die schon vom Vater Wenk auf 24 Ledergruben und 3 Sauergruben vergrößert worden war, hatte unter dem Sohn noch eine fernere Erweiterung auf 32 Ledergruben und 4 Sauergruben erhalten. Mit ihrem umfangreichen, sich von der Rheingasse bis zur Utengasse erstreckenden Areal war sie die größte Gerberei Kleinbasels.

1843 mutierte Andreas Braun die Parzelle und veräußerte den untern St. Antonierhof, d. h. ein Gerbereigebäude an der Rheingasse nebst der Gerberei an der Utengasse mit einem Sodbrunnen und den 36 Gerbergruben an Peter Raillard; 11 Jahre später gab er auch den obern St. Antonierhof weg, der für die Gerberei nicht mehr in Betracht fällt.

Am 22. Mai 1851 hatte Andreas Braun auf der Gant des falliten Gerbers Bernhard Kern die Gerberei Rappoltshof 16 ersteigert und auf dem Grundstück einen Nebenverdienst mit einer Kaltbadanstalt gesucht, die Dr. Paul Barth in seinen Kleinbasler Erinnerungen [18]) mit den folgenden Worten beschreibt: „Auf dem Areal befand sich eine bescheidene in einzelne Gemächer abgeteilte geschlossene Teichbadanstalt, in die man über einen lohgestreuten Vorplatz hinter der Stadtmauer eintrat. Daß hier das Baden nach unsern jetzigen Begriffen besonders appetitlich gewesen wäre, möchte ich nicht behaupten, mündeten doch eine Anzahl hölzerner Röhren in nächster Nähe in den Teich; die durch

---

[15]) Basler Jahrbuch 1904, S. 206 ff.

[16]) 1837 Vorgesetzter, später Meister der Gerbernzunft; ferner Oberstmeister der Gesellschaft zum Rebhaus.

[17]) s. 2. Teil S. 15 und 16.

[18]) Basler Jahrbuch 1910 S. 235.

sie bedingte zeitweilige Bereicherung des Wassers machte aber auf uns badende Buben keinen besondern Eindruck." Im Jahre 1865 expropriierte das Baukollegium anläßlich der Korrektion des Klaragrabens die Badanstalt.

Der wiederholte Wechsel der Betätigung des Andreas Braun, die im Rappoltshof No. 18 begonnen hatte und im angrenzenden Hause endete, erwies sich als unheilvoll. Bei einer soliden, handwerksmäßigen Seßhaftigkeit hätte der St. Antonierhof damals noch die Bedingungen erfüllt, um das Sprichwort vom goldenen Boden des Handwerks selbst in der Gerberei wahr zu machen. So war aber der Stand der Hinterlassenschaft von Andreas Braun derart ungünstig, daß sie nach Verzicht der Erben auf dem Konkurswege liquidiert werden mußte.

2. Die Familie Geßler.

Die Gerber Geßler stammen von den bereits im zweiten Teile behandelten Müllern ab. Leonhard [19]), der Sohn des Sebastian Geßler-Oser, war Vorgesetzter der Zunft zu Gerbern und Mitglied des Gerichts und des Großen Rates. Seine beim Bläsitor gelegene Gerberei zum Blumenstein, Untere Rebgasse 18, verschaffte ihm ein gutes Auskommen und auch ein nach damaligen Begriffen recht ansehnliches Vermögen; doch widerfuhr ihm das Mißgeschick, daß er durch die französiche Revolution einen großen Teil der im Elsaß angelegten Ersparnisse verlor [20]).

Der Sohn Andreas trat im Alter von 14 Jahren bei seinem Vater in die Lehre und begab sich nach deren Beendigung noch auf die Wanderschaft bis zum Jahre 1798. Um ihn nach seiner Verheiratung auf eigene Füße zu stellen, kaufte ihm der Vater die Gerberei Rappoltshof 16.

---

[19]) Leonhard 1744—1810 Gemahlin Salome Erzberger cop. 1767
Andreas 1777—1860 „ Elisabeth Hosch „ 1807
Sohn Andreas 1819—1888 „ Rosalie Sieber „ 1844
Salome 1780— ? „ J. J. Falkeysen „ 1798
Liber Copiarum IX. S. 50 und 248.

[20]) Die „klug ausgedachten" Zunftvorschriften hatten nämlich die Ausdehnung der Gerbereien verboten, so daß Leonhard Geßler das überschüssige Kapital nicht im Geschäfte anlegen konnte. S. auch für das Folgende: K. A. Geßler-Herzog a. a. O. S. 29—37.

Nach dem Tode des Vaters überließ Andreas die väterliche Gerberei in der Untern Rebgasse seiner Schwester Salome [21]) und ihrem Manne, dem Rotgerber J. J. Falkeysen, um die Summe von Fr. 8000.—[22]), während er selbst vorzog, mit dem ihm durch die Erbschaft zugefallenen Kapital die Gerberei des Daniel Brand-Freiburger mit dem Haus zum mittleren Kilchmann [23]), Rheingasse 7, am 25. Februar 1813 um die Summe von Fr. 17 800.— zu erwerben. Außer der Berechtigung auf die Zuleitung des für die Gerberei wichtigen Teichwassers aus dem Stadtbach war ihm die Liegenschaft auch der großen Kellergewölbe wegen willkommen. Die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse ergaben nämlich eine eigentümliche zwangsweise Verbindung der Gerberei mit dem Weinhandel. Denn die Markgräfler Bauern, auf welche Andreas Geßler seit dem Jahre 1816 als Kundsame angewiesen war, konnten infolge der allgemeinen Geldknappheit das Leder nicht bar bezahlen. Sie entrichteten daher den Kaufpreis, wie auch häufig ihre Hypothekenzinsen, in Wein. Der sich daraus ergebende Weinhandel brachte freilich den Übelstand eines sehr langsamen Kapitalumsatzes mit sich; die barbezahlten Häute blieben etwa drei Jahre lang in den Gruben liegen, bevor sie sich in Wein verwandelten; der junge Wein mußte wiederum im Keller einige Jahre lang seine Reife abwarten. Kam dann endlich ein Verkauf zustande, so verlangten die Käufer langfristige Zahlungsbedingungen; demgemäß vergingen viele Jahre, bis das ausgelegte Geld wieder zurückfloß, wenn auch

---

[21]) Als Witwe verkaufte sie am 6. Oktober 1830 die Gerberei für Fr. 12 000. — an den Gerber Robert Berry, der sie bis 1841 betrieb.

[22]) Es sind natürlich alte Schweizerfranken gemeint; da der alte 6 Livrestaler 40 Batzen galt (vgl. 2. Teil Anm. 138), war 1 Livre oder französischer Franc = 6,66 Batzen; 1,5 Franc = 1 Schweizer Franken; dieser galt später nur noch 1,43 französischer Franc und seit 1834 auch 1,43 neuer Schweizer Franken (Verhältnis 7 : 10).

[23]) Mit diesem schönen Gebäude, das heute noch das Wappen der Kilchmann, eines alten Basler Bürgergeschlechtes trägt, beschäftigt sich hauptsächlich die zitierte Schrift von K. A. Geßler-Herzog. Ihr fröhlicher Stil beeitet dem Leser großes Vergnügen; außerdem bietet sie in kulturhistorischer Beziehung als Schilderung einer Basler Bürgerfamilie vom „braven Durchschnitt" viel Interessantes.

Andreas Geßler den Weinumsatz durch Kleinverkauf im Hause etwas zu beschleunigen suchte.

Die mit dem Jahre 1836 sich verschärfende Krisis bewog Andreas Geßler, den Beruf aufzugeben. Das Gebäude überließ er im Jahre 1845 seinem Sohne Andreas als Sitz eines Wollwaren- und Schuhgeschäftes [24]).

3. Die Familie Raillard [25]).

Sie ist die einzige, welche ihre große Gerberei bis in das zwanzigste Jahrhundert erhalten hat. Der Stadtrat Peter Raillard hatte zunächst im Jahre 1818 von Martin Wenk, Sohn, die Gerberei in der Untern Rheingasse No. 7, die das Wasser aus dem Stadtbach und einem Sodbrunnen bezog, gekauft und im nächsten Jahre noch die Gerberei Ochsengasse 15. Eine weitere Gerberei legte er im Badergäßlein No. 8 an. Entscheidend war die 1843 erfolgte Erwerbung des untern St. Antonierhofes, die ihm ein vollständiges Übergewicht über alle noch vorhandenen Kleinbasler Konkurrenten verschaffte [26]).

Der Sohn August Raillard gab den Betrieb der kleineren Gerbereien bald auf und beschränkte sich auf den Ausbau des St. Antonierhofes; hier legte er im Jahre 1868 in einem angekauften Hofplatz 29 neue Gerbergruben an, so daß er nun deren 75 besaß. Damit geriet er jedoch in einen sehr gefährlichen Konflikt mit dem Sanitätsausschuß, der das

---

[24]) Die ältere Gerberei Rappoltshof 16 hatte er bereits 1831 an den Gerbermeister Bernhard Kern, den Sohn des Sternenmüllers verkauft. Kantonsblatt 1831, III 126; 1845, I 101.

[25]) Ludwig 1765—1833 Gemahlin Susanna Schardt cop. 1787
Peter 1792—1859 „ Elisabeth Brenner „ 1818
August 1821—1889 „ I. Charlotte Stähelin „ 1845, II. Marie Nidecker „ 1874
August 1854— „ Emilie Schmidt „ 1880
Kantonsblatt: 1818, I 166; 1819, I 50; 1840, I 90; 1843, II 54; 1851, I 30; 1852, II 123; 1857, I 141; 1861, II 399.

[26]) Die Gerberei des Gottfried Hübscher, Rappoltshof 6, war von Peter Raillard 1840 gekauft worden und 1852 an den Berufsgenossen Theophil Raillard übergegangen; dieser veräußerte sie 1857. Den Verkauf der Gerberei des Leonhard Brand, Rappoltshof 8, an Jos. Schetty werden wir später erwähnen.

Gewerbe durch die Herren Dr. Hägler, Dr. Bulacher und Kantonsingenieur Merian untersuchen ließ[27]). Fatalerweise betraten die Experten die Gerberei in einem sehr ungünstigen Zeitpunkt. Bei ihrem Eintritt in den Hof bemerkten sie eben, daß eine Milchkuh entleert wurde und daß deren aashaftriechende, jauchefarbige Flüssigkeit in einer offenen Rinne von Pflastersteinen von der Seite der Utengasse mitten durch den Hof floß, um bei der Rheingasse in die unterirdische Dole abzulaufen. Im Hofe links lagerte ein Haufen von Haaren, bereit zum Abholen als Dünger für Tabak; gegen die Utengasse zu wurden Häute aus der Schwitzkammer gebracht, welche natürlich stanken. Da die üblen Gerüche in den Kleidern der Experten noch stundenlang unangenehm anhafteten, wurden die letzteren in eine üble Stimmung versetzt. Was eine ähnliche Expertenkommission im Jahre 1713 in einen einzigen, mit einer langen Periode versehenen Satz zusammengefaßt hatte, das wurde nun von den modernen Begutachtern in einem viele Seiten umfassenden Berichte wissenschaftlich auseinandergesetzt. Es wurde nachgewiesen, daß der in der Schwitzkammer bewirkte Verwesungsprozeß zur Enthaarung der Tierstoffe notwendig sei; es wurde dargetan, welche chemischen Stoffe durch die Verwesung der tierischen Abfälle, teils durch Oxydation, teils durch einfache Umsetzung höherer organischer Verbindungen in niedrigere erzeugt wurden, aber der Schluß der ausführlichen theoretischen Abhandlung war der gleiche, der im Gutachten vom 2. August 1713 kurz so ausgedrückt worden war, daß ein „unleidenlicher Gestank" entstehe. Freilich zeichnete sich die moderne Begründung durch eine sehr malerische Schilderung des Milieu aus; dem verschiedenartigen Ursprung des penetranten Geruches wurde nachgegangen und gezeigt, daß er beim Öffnen der Schwitzkammer, beim Herausnehmen der Häute, beim Auspumpen der Verwesungsflüssigkeiten zutage trete, aber auch beim Trocknen und Lagern der frischen Häute, der Abfälle, wie Schwänze, Haare, Ohren und Klauen etc. zu erwarten sei. Von allen diesen Verwesungsdünsten befürchteten die Experten eine Verpestung der Luft mit Infektion der Nachbarn, während die im Hof offen fließende

[27]) Handel und Gewerbe P. P. 4.

Jauche ihrer Ansicht nach den Boden und das Grundwasser durchseuchen mußte.

Das Gutachten war für Raillard um so gefährlicher, als es sich auf die Statistik stützte, wonach gerade in diesem Quartier und speziell in der Umgebung der Gerberei die Cholera und der Typhus so leicht „Wurzel schlagen und so üppig weiter wurzeln“ [28]). Daher kamen die Experten und mit ihnen der Sanitätsausschuß zum Ergebnis, daß die Verlegung der Raillardschen Gerberei vor die Stadt unbedingt verlangt werden müsse. August Raillard, der um seine ganze wirtschaftliche Existenz kämpfte, wehrte sich in einer gut abgefaßten Eingabe, die manches Loch in der zu theoretisch abgefaßten Expertise nachwies. Namentlich war den Sachverständigen selbst der Widerspruch sehr unangenehm aufgestoßen, daß einerseits ihrer Theorie nach die ganze Umgebung der Gerberei durch Krankheitsstoffe verseucht sein mußte, während anderseits die Gerber selbst sich nicht nur einer sehr guten Gesundheit erfreuten, sondern nach allgemeiner Erfahrung gegen die Cholera geradezu immun gewesen waren. Die Experten erklärten diese auffallende Tatsache mit der Ausdünstung der Lohe, die sehr kräftigend sei und Respirationsorgane stärke; leider erstrecke sich ihre gute Wirkung nicht auf die Nachbarn. Raillard warf indessen die Frage auf, ob denn die Luft so parteiisch sei, daß sie den Nachbarn nur die „Verwesungsdünste“ zuwende, dagegen den Lohgeruch sorgfältig innert den Grenzen der Gerberei zurückhalte. Ferner waren die Experten auf den Ausweg verfallen, daß die Gerber eben durch die lange Gewöhnung gegen die übeln Einwirkungen der verpesteten Luft abgestumpft seien; an anderer Stelle hatten sie dagegen ausgeführt, daß die *in langen Zeiträumen* eingeatmeten Verwesungsdünste unfehlbar zu Krankheiten führen müßten.

Der ganze vom modernen medizinischen Geist erfüllte, in der Theorie kaum widerlegbare Inhalt der Expertise erinnert uns an die heute vielfach vertretene Anschauung von

[28]) 1855 war von der Gesamtbevölkerung an der Cholera 1,4 % erkrankt und 0,73 % gestorben; im Riehenquartier allein 4 bezw. 2 %. Von 109 Erkrankungen entfielen 55 auf die Rheingasse und besonders auf Häuser in der Umgebung der Gerberei. 1865 und 1866 kamen in der Rheingasse allein 119 Thyphusfälle vor.

der Gefährlichkeit des mit Milliarden von Bazillen versehenen Hauskehricht, der in Wirklichkeit weder den Aufladern etwas schadet, noch den die abgelagerten Kehrichthaufen nach Kostbarkeiten durchwühlenden „Naturforschern".

Für die Tatsache der früheren zahlreichen Cholera- und Typhusfälle in der Rheingasse bietet sodann die hübsche Skizze von Dr. Paul Barth [29]) eine genügende Erklärung: „Das eigentliche Rheinbord war durchzogen von kleinen Schmutzbächlein, dem direkten Abfluß aus Abtritten und Wassersteinen. Eine ganze Anzahl von Rheingaßhäusern hatte übrigens gar keine Abtritte, sondern der nicht flüssige Unrat wurde den Tag über aufgespeichert und nachts in den Rhein getragen. Darum roch es aber auch gut am Rheinweg, besonders bei niedrigem Wasserstand; „swuerelet" nannte der alte Basler diese Luftspezialität, und es wird dies wohl schuld daran gewesen sein, daß unsere Vorfahren die „Rheinluft" so sehr fürchteten und alle möglichen Krankheiten mit ihr in Zusammenhang brachten."

Der Kleine Rat ließ sich von ähnlichen Erwägungen leiten und wies den Sanitätsausschuß an, Verbesserungsanträge unter Belassung der Gerberei zu stellen. Durch diesen Entscheid war der Sanitätsausschuß sehr „verschnupft" und erwiderte schnippisch, wenn der Kleine Rat seinem Antrage nicht Folge leiste, so wisse er nichts anderes zu berichten; immerhin sollte Raillard bei den von ihm selbst vorgebrachten Verbesserungen (u. a. Eindolung des Jaucheabflusses), behaftet werden; dies geschah denn auch und damit waren die Akten geschlossen. In den Siebzigerjahren beklagten sich zwar die Nachbarn, so auch Dr. Barth, noch einige Male über die ekelhafte Ausdünstung der Gerberei; ihre Entfernung wurde aber nie mehr verlangt.

Schon einige Jahre vor dem Ableben des Vaters war der Sohn August in das Geschäft eingetreten [30]). Sein Verhältnis

---

[29]) Basler Jahrbuch 1910, S. 235. Typisch war auch das Verhältnis des Sodbrunnens zur Jauchegrube hinter dem Hause zum Kilchmann, wofür K. Geßler-Herzog den Vergleich mit kommunizierenden Röhren wählte, mit dem vielsagenden Zusatz: „In früheren Zeiten galt als Hauptvorzug einer Abtrittgrube die Durchlässigkeit ihrer Wände, die häufiges Leeren ersparte", a. o. O. S. 16.

[30]) 1889 nahm er den Geschäftsführer Schäfer als Teilhaber der neuen Firma Raillard und Schäfer auf. Betr. Verkauf des St. Antonierhofs an den Staat s. Ratschlag No. 2899 vom 8. November 1928.

zur Lohmühle an der Hammerstraße ist im dritten Kapitel dargestellt.

II. Die Seidenfärbereien.

1. Die Seidenfärberei Lotz.

Peter Friedrich Lotz [31]) ließ sich von den übeln Erfahrungen, die im 18. Jahrhundert manche seiner Verwandten mit der Seidenfärberei gemacht hatten, nicht abschrecken. Mit der Geymüllerschen Seidenfärberei zum Salmen, die sein Vater ihm bei der Verheiratung als Aussteuer übergab, begründete er den Wohlstand seiner Familie; er war ein angesehener Seidenfärber, dem es nicht an Kunden und demgemäß in den spätern Jahren auch nicht an Würden fehlte, als da waren: Zunftmeister zu Webern, Großrat, Appellationsrat, Oberstmeister der Gesellschaft zum Rebhaus und Oberschützenmeister. Wie er aber einmal einem Bandfabrikanten parieren mußte, erfahren wir aus den Erinnerungen seines Enkels, des Dr. Paul Barth [32]). Als er als junger Färbermeister in Geschäften in das „Weiße Haus" kam, führte ihn Herr Bachofen ans Fenster, deutete ins Kleinbasel hinüber und sagte: „Meister Lotz, lueg er, sini Bappele nämme mer d'Ussicht ins Wisetal ewägg; dieng er si um!" Ein interessanter Beitrag für die damalige Abhängigkeit der Färbermeister von den Bandfabrikanten.

Von seinen Söhnen lernten Achilles und Albert das Handwerk des Vaters; da aber der letztere eine Bandfabrik besaß, überließ er im Jahre 1857 seinen Anteil an der Seidenfärberei dem ältern Bruder [33]). Mit Achilles Lotz-Gocht

---

[31]) Peter Friedrich 1785—1866 Gem. Sarah Heußler cop. 1808
Albert 1822—1886 „ Ernestine Holzach „ 1851
Achilles 1813—1875 „ Pauline Gocht „ 1841
Achilles 1845—1921 „ I. Aline Koch „ 1873
II. Pauline Trueb „ 1881
Kantonsblatt: 1808, I 107; 1833, III 129 1851, I 288; 1855, I 182; 1857, II 194; 1872, I 141. Handel und Gewerbe N. N. 3, 2.

[32]) Basler Jahrbuch 1910 S. 260.

[33]) Über die infolge der starken Verunreinigung des Stadtbaches notwendig gewordene Erstellung einer neuen Wasserleitung, die das Teichwasser vor dem Riehentor faßte und der Seidenfärberei Lotz und der Gerberei Raillard zuführte, s. Bau X. 11 sub 1852, 1853, 1855.

war seit dem 5. März 1869 sein Sohn Achilles unter der Ragion „Friedrich Lotz, Seidenfärber", am Geschäft beteiligt. 1872 schied der Vater aus der Firma aus[34]) und übertrug dem Sohne die beiden Färbereigebäude, das Schwefelhaus Rheingasse 31 und 33, das Wohnhaus mit der untern Färberei und weitere Gebäude, Rheingasse No. 42—46 und 61; dazu kam die als Laboratorium eingerichtete Liegenschaft Riehenstraße 18.

Wenn der gebräuchlichen Redensart von einem Hausgeist, der während langen Zeitperioden in den Räumen der Wohnhäuser waltet und die Charakter ihrer Bewohner im guten oder schlimmen Sinne beeinflußt, eine Wahrheit zugrunde läge, so könnte kein Zweifel darüber bestehen, daß Achilles Lotz-Gocht und sein Sohn Achilles von dem gleichen Geiste geleitet worden sind, in dessen Zeichen im 18. Jahrhundert der Seidenfärber Nodler im Salmen gelebt und gewirkt hat. (II. Teil, S. 27.) Viele Anekdoten von der bildlich und wörtlich zu verstehenden Schlagfertigkeit der beiden Seidenfärbermeister waren den Kleinbaslern geläufig; aber auch die Großbasler lernten sie kennen als nicht allzu seltene Gäste auf dem Polizeigericht. Als sich der Sohn Achilles einmal vor dem Polizeigerichtspräsidenten zu verantworten hatte und dieser ihm eine lange Reihe von Vorstrafen herablas, stellte er die Frage: „Herr Präsident, gilt bei Ihnen das mosaische Gesetz von den Sünden der Väter, die heimgesucht werden an den Kindern; die Vorstrafen betreffen nämlich alle meinen Vater." Eine viel „träfere" Frage, die sich der Sohn Achilles in einer Gerichtsverhandlung wegen eines ungereinigten Kamines erlaubte, eignet sich trotz ihres Witzes nicht zur Veröffentlichung[35]).

Der eigentliche Schauplatz für die von Achilles Lotz-Trueb ausgefochtenen Kämpfe war aber das Kleinbasel. Berühmt war um die Jahrhundertwende sein großer Streit mit

---

[34]) Am 19. Dezember 1882 trat Ernst Anneler von Thun als zweiter solidarisch haftender Teilhaber in die Firma „Friedrich Lotz" ein. Mit diesem Namen darf der zweite Sohn des Peter Friedrich, Friedrich Lotz-Eglin, 1815—1885, Zimmermeister, nicht verwechselt werden.

[35]) Eine andere Version besagt, daß dieser derbe Scherz von dem unten behandelten Seidenfärber Häring stammte.

den drei E. Gesellschaften, die ihn nach Erledigung eines Injurienprozesses ausgeschlossen hatten, aber gemäß Entscheid des Bürgerrates wieder aufnehmen mußten. Als ein großer Fastnachtszug diese Begebenheit, die im Kleinbasel viel Staub aufwirbelte, feierte, marschierte Achilles Lotz lustig mit neben seinem Ebenbild, dem Tambourmajor.

Mehr geschätzt als auf dem Polizeigericht war Lotz im Zivilgericht, dem er als kluger, praktisch veranlagter Richter viele Jahre angehörte. Auch seine historischen Interessen sollen nicht unerwähnt bleiben; von ihm stammte der Aufsatz über die E. Gesellschaften im historischen Festbuch zur Kleinbasler Vereinigungsfeier.

Sein Geschäft konnte Achilles Lotz-Trueb nicht zum Aufschwung bringen. Der „Salmen", der im Verhältnis zu den Färbereien des 18. Jahrhunderts einen großen Umfang besaß, entsprach den Anforderungen der Neuzeit doch nicht; ob nun ein Mangel an den Räumlichkeiten oder eine gewisse Bequemlichkeit und das Beharren auf der alten gewohnten Arbeitsweise schuld war, jedenfalls versäumte Achilles Lotz, diejenigen Neueinrichtungen zu treffen, mit welchen eine moderne Seidenfärberei für den Konkurrenzkampf ausgerüstet sein muß. So konnte er sich z. B. zur Aufnahme der neuen in allen Basler Seidenfärbereien eingeführten Fabrikationsmethode der Zinn- und Phosphatcharge nicht entschließen. Die Aufhebung des Teiches erlebte zwar die Lotzsche Seidenfärberei noch; einige Jahre später ging sie aber ein.

2. Die Miville'schen Seidenfärbereien [36]).

Von den Kleinbasler Seidenfärbern des 18. Jahrhunderts war die Familie Miville die wichtigste und auch die reichste. Die Ursache dafür, daß ihr Geschäft im Anfang des 19. Jahrhunderts in andere Hände überging, lag in dem raschen Tode des Sohnes und Enkels von Johann Jakob Miville-Märkt. Der Sohn Achilles starb 1806, ein Jahr nach dem Vater, und sein Sohn Johann Jakob wurde ein Jahrzehnt später in die Ewig-

[36]) Kantonsblatt: 1804, II 108; 1805, II 111, 181; 1807, II 278; 1816, II 133, 149; 1817, II 323; 1841, II 115; 1858, I 271; 1861, II 199. Liber Cop. IX. S. 168 ff. Handel und Gewerbe N. N. 3. 11.

keit abgerufen. Dessen Vetter mit dem gleichen Vornamen, der Sohn des Ulrich, der für die Übernahme des Geschäftes noch hätte in Frage kommen können, war schon im Jahre 1804 fallit geworden.

Demgemäß sah sich die Witwe Frau Miville-Fäsch genötigt, die große Seidenfärberei im Silberberg zu verkaufen. Rudolf Ritter erwarb am 6. Januar 1817 die ganze Liegenschaft um Fr. 44 000.— und gab am 12. Juli des gleichen Jahres die Färberei Utengasse 13 um Fr. 14 500.— an den Seidenfärber Conrad Meister ab[37]). Am 5. Oktober 1841 verkaufte dessen Witwe die Seidenfärberei an Gottfried Müller-Geßler. Dr. Paul Barth schildert den „Blauen See", der dort oft zu sehen war, weil das Abwasser der Färberei in eine nur mit losen Brettern bedeckte, längs des Hauses sich hinziehende Rinne geleitet wurde, die gewöhnlich überlief; die blaue Brühe überschwemmte dann die Straße, bis sie in das auf der andern Seite befindliche Bächlein der Utengasse abfloß.

1858 kaufte Joseph Häring-Schmidt von der Witwe Müller die Seidenfärberei. Er war ebenfalls eine berühmte Kleinbasler Persönlichkeit, die gelegentlich mit der Polizei in Konflikt kam. Besondern Anklang fand seine scherzhafte Belagerung des Polizeipostens auf dem Klaraplatz, dessen Türe er und seine Freunde mit allen auf dem dortigen Markt erhältlichen Kohlköpfen derart verbarrikadierten, daß die alarmierten Polizisten nicht heraus springen konnten. Auch in diesem Falle folgte als Nachspiel ein Fastnachtszug, dessen Tambouren als Kopfbedeckung Kohlköpfe mit gekreuzten Landjägern trugen.

Die Färberei des Joseph Häring ging etwa ein Vierteljahrhundert lang sehr gut; Mitte der Achtzigerjahre unterlag sie aber der Konkurrenz; an der Gant vom 27. August 1885 ersteigerte der Sohn Emil Häring-Strub, der in unserer Zeit als Eigentümer des Hotels Metropole bekannt war, die Liegenschaft und betrieb das Geschäft weiter; nach vier Jahren traf ihn das gleiche Unglück, und merkwürdigerweise

[37]) Der an das Schafgäßlein angrenzende Teil des Silberberges ist im Jahre 1861 von Frau Wwe. Ritter-Schmid um Fr. 11 500. — an das Armen Collegium verkauft worden und dient bekanntlich heute noch dem Armenamt.

kam das Areal unter dem Käufer zwei Jahre später zum drittenmal auf die Gant; seither hatte niemand mehr Lust, dort das Schicksal mit einer Seidenfärberei herauszufordern.

Die Witfrauen des Achilles und des Johann Jakob Miville blieben nach der Aufgabe der Färberei im Kleinbasel reich begütert; u. a. gehörte der Witwe Miville-Iselin der Hattstätterhof. Schlimm erging es dagegen dem Stamme des Achilles Miville-Huber (II. Teil, S. 32), für den sich die alte Badstube auch im 19. Jahrhundert als unheilvoll erwies. Der Seidenfärber Johann Jakob Miville-Lotz [38]) war im Jahre 1805 schuldenflüchtig und die verlassene Frau mußte nun die Liegenschaft zum vordern Kupferturm, Untere Rheingasse 5, verkaufen; dagegen konnte sie und der Sohn Leonhard die Färberei Badergäßlein 2/4 bis Ende der Zwanzigerjahre halten; 1830 zog der Tod des Leonhard die gerichtliche Gant über die Färberei im Badergäßlein mit dem Farbhaus im Klingental nach sich.

3. Die Seidenfärbereien an der Untern Rebgasse und im Rumpel.

a) Die Färbereien Oswald, Clavel und Wegner [39]).

Nach der Säkularisation der Benediktinerabtei St. Blasien (1807) verkaufte der Großherzog von Baden den Bläserhof, Untere Rebgasse 27, an den Metzger Hieronymus Bulacher; auf der Liegenschaft wurde nun Bier gebraut. 1828 erwarb Matthias Oswald [40]), ebenfalls Metzger von Beruf, die Parzelle, um seinem Sohne Karl Theodor die Gründung einer Seidenfärberei zu ermöglichen. Nach dem frühen Tode des letztern erhielt die Seidenfärberei ihren Leiter im zweiten Gatten der Witwe, Alexander Clavel [41]), der seinen Stief-

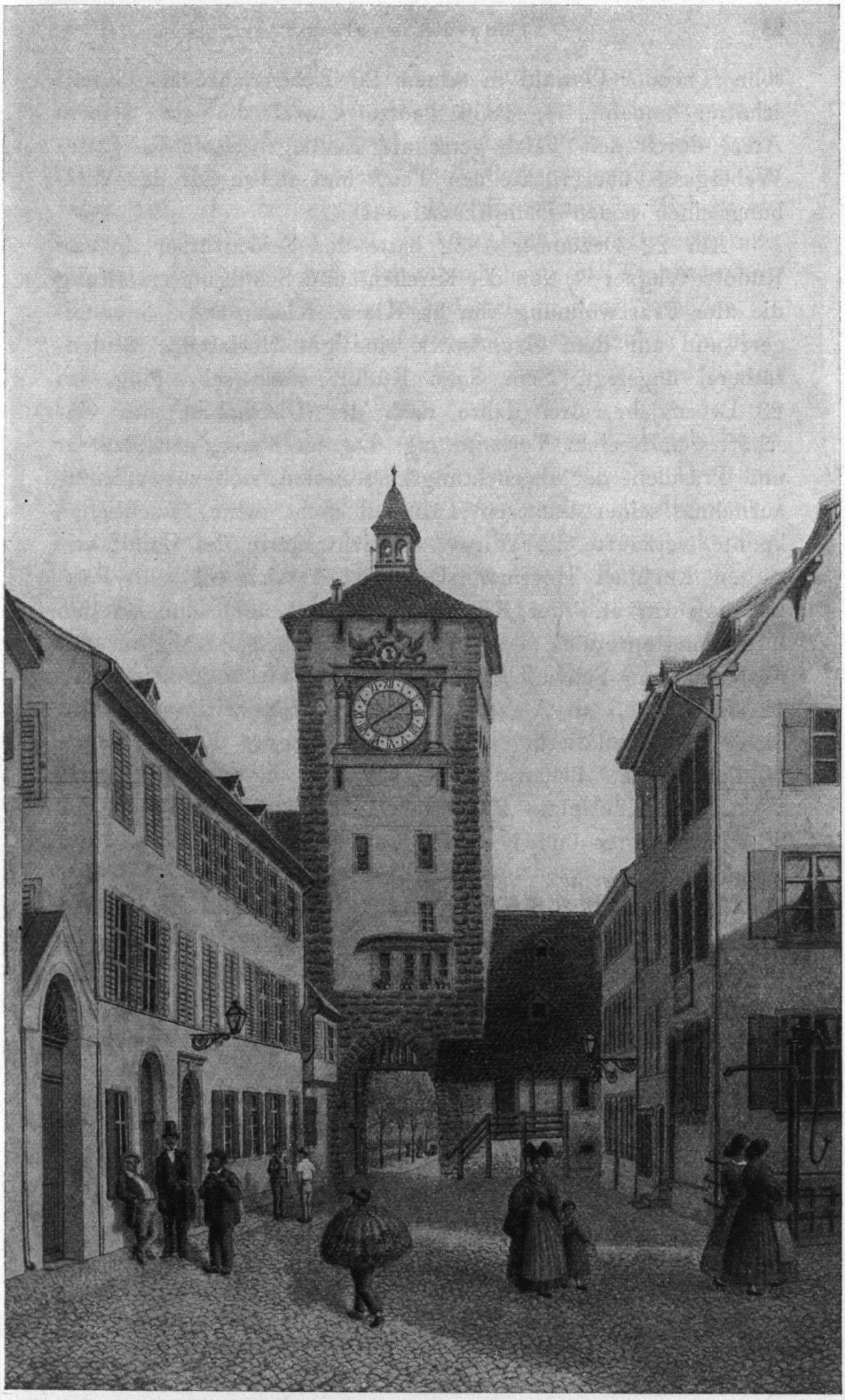
---

[38]) Kantonsblatt: 1805, I 138, III 205; 1829, III 237; 1830, III 98, 227.

[39]) Kantonsblatt: 1809, III 90; 1828, I 354; 1832, III 210; 1851, II 110; 1855, I 172, 173, 249; 1856, II 196; 1869, II 15; 1872, II 325. Handel und Gewerbe N. N. 3 No. 3, 6. E E E 2. 11.

[40]) Matthias 1774—1864 — Gem. Rosina Merian cop. 1799
Karl Theodor 1806—1838 — „ Henriette Linder „ 1830
Theodor 1836—1873 — „ Elisa Dollfuß „ 1862

[41]) Alexander 1805—1873 — Gem. Henriette Linder cop. 1840
Peter 1840—1896 — „ Friedrike Diehl „ 1866
Alexander 1847—1910 — „ Emilie Merian „ 1874



Der Bläserhof. Aquarell von A. Winterlin, 1865.

sohn Theodor Oswald in seinem 26. Lebensjahre als Gesellschafter annahm[42]); 1856 kaufte Clavel die von seinem Areal durch den Teich getrennte Eckliegenschaft Rebgasse/Webergasse, überbrückte den Teich und stellte auf der Wölbung einen neuen Dampfkessel auf.

Am 22. Dezember 1832 hatte der Seidenfärber Johann Rudolf Wegner[43]) von der Kirchen- und Schulgutsverwaltung die alte Pfarrwohnung von St. Klara, Klaraplatz 2/3 ersteigert und auf dem Grundstück eine gut florierende Seidenfärberei angelegt. Sein Sohn Rudolf starb sehr jung, im 28. Lebensjahr, drei Jahre nach der Übernahme des Geschäftes und seiner Verheiratung. Da der Vater, der Stadtrat und Präsident der Beleuchtungskommission, sich zur Wiederaufnahme seiner früheren Tätigkeit nicht mehr entschließen konnte, verkaufte die Witwe, die Schwägerin des Bandfabrikanten Emanuel Hoffmann-Eglin, einen sich bis zum Rappoltshofturm und der Ringmauer erstreckenden und an den Teich angrenzenden Teil des umfangreichen Areals mit der Färberei, dem Schwefelhaus und andern Gebäulichkeiten am 12. März 1855 an Alexander Clavel. Gleichzeitig übernahm dieser zur Arrondierung vom Stadtrat Wegner die anstoßende Hindenlangsche Behausung[44]). Dagegen hatte Wegner das Wohnhaus Klaraplatz 2/3 mit Dependenzgebäuden von der Schwiegertochter und seinen Enkeln zurückerworben und wohnte darin.

In dem hintern Teil der gekauften Seidenfärberei richtete Clavel im Jahre 1863 eine kleine chemische Fabrik ein, in welcher er aus dem Anilin die blauen, violetten und roten Farbstoffe erzeugte. Da er mit den Inhabern der Firma Renard Frères in Lyon in naher verwandtschaftlicher Beziehung

---

[42]) Eintragung im Ragionenbuch vom 30. Dezember 1862; 1866 trat Pierre Clavel als dritter Gesellschafter in die Firma „Clavel und Söhne" ein; am 2. Mai 1872 schied er aus.

[43]) Johann Rudolf 1800—1880 Gem. Appolonia Dünner cop. 1822
Johann Rudolf 1826—1854 „ Maria Eglin „ 1850

[44]) Die Parzelle, Untere Rebgasse 6, stammt von der im 2. Teil S. 49 besprochenen Ritter'schen Strumpffabrik. Von den Erben des Appelationsrats Rudolf Ritter war sie 1812 an Hieronymus Iselin-Fatio, den Bleicher, und von dessen Sohn 1835 an Karl Friedrich Hindenlang-Holzach, den Seidenfärber, gekommen.

stand, hatte er von ihnen das Fuchsin erhalten, den ersten künstlichen Farbstoff, der in der Textilindustrie verwendet wurde. Später erfand Clavel das Magdalarot und die spritlöslichen Blau. Bei ihrer Fabrikation widerfuhr ihm im Jahre 1864 das Mißgeschick, daß die chemische Fabrik abbrannte. Den Neubau verlegte Clavel an die Klybeckstraße, auf dasjenige Areal, auf wechem sich heute die Etablissemente der Gesellschaft für chemische Industrie in Basel befinden.

1869 trennte sich Clavel von seinem Stiefsohn; er überließ ihm die frühere Wegnersche Seidenfärberei und behielt für sich den Bläserhof.

In der Seidenfärberei Untere Rebgasse 4/6 betrieb Theodor Oswald das Schwarzfärben als Spezialität. Der Umstand, daß er 1871 einen niedrigeren Lohn zahlte als die andern Seidenfärber, läßt auf eine finanzielle Verlegenheit schließen. Anfangs Februar 1872 mußte er den Joseph Renard in Lyon als Kommanditär für Fr. 80 000.— aufnehmen, um neue Betriebsmittel zu gewinnen; aber noch im gleichen Jahre wurde er fallit; er ging hierauf nach England und starb dort wenige Monate später.

Ein seltsamer Zufall ist es, daß Alexander Clavel im gleichen Jahre starb. Den Bläserhof, dessen Geschäftsbetrieb damals keinen besonders großen Umfang erreichte [45]), übernahm der Sohn Alexander. Dieser führte in den Achtzigerjahren als erster Seidenfärber die Zinncharge in der Schweiz ein; er war einer der ersten Industriellen, die in der Färberei den Elektromotor und das elektrische Licht einrichteten. Im Jahre 1901 gründete Alexander Clavel mit Fritz Lindenmeyer, dem Nachfolger der alten Müller-Hauserschen Seidenfärberei St. Johannvorstadt 14/16, die Aktiengesellschaft „Färberei- und Appreturgesellschaft vorm. A. Clavel und Fritz Lindenmeyer", die den Betrieb einer von Fritz Lindenmeyer an der Gärtnerstraße bereits eingerichteten modernen Färberei bezweckte.

[45]) 1871 beschäftigte die Färberei und Appretur Clavel 162 Männer und 19 Frauen und die Oswald'sche Färberei 139 Männer und 65 Frauen. Nach dem Bericht der Fabrikinspektoren hielten die Räumlichkeiten des Bläserhofes den Vergleich mit den neuen Färbereien nicht aus; 1883 erfolgte eine Erweiterung des Geschäftes in der Liegenschaft Klingental 16, die mit zwei Dampfkesseln ausgerüstet wurde.

b) Die Färberei Masarey und Ladendorff. Auf der dem Bläserhof gegenüber gelegenen Liegenschaft zum Blumenstein, Untere Rebgasse 18, die wir als Geßlersche Gerberei kennen gelernt haben, wagte der 1836 in das Bürgerrecht von Kleinhüningen aufgenommene Seidenfärbergeselle Franz Masarey dem Alexander Clavel Konkurrenz zu bieten[46]); später beschränkte er sich aber auf die Baumwollfärberei. Von der Witwe des Sohnes Franz ging die Färberei am 6. März 1874 um den Preis von Fr. 50 000.— auf den Färbermeister Carl Ladendorff von Freiburg über, der sich mit der Färberei, Druckerei, Appretur und einer chemischen Waschanstalt befaßte; in neuerer Zeit wurde C. Geipel sein Nachfolger.

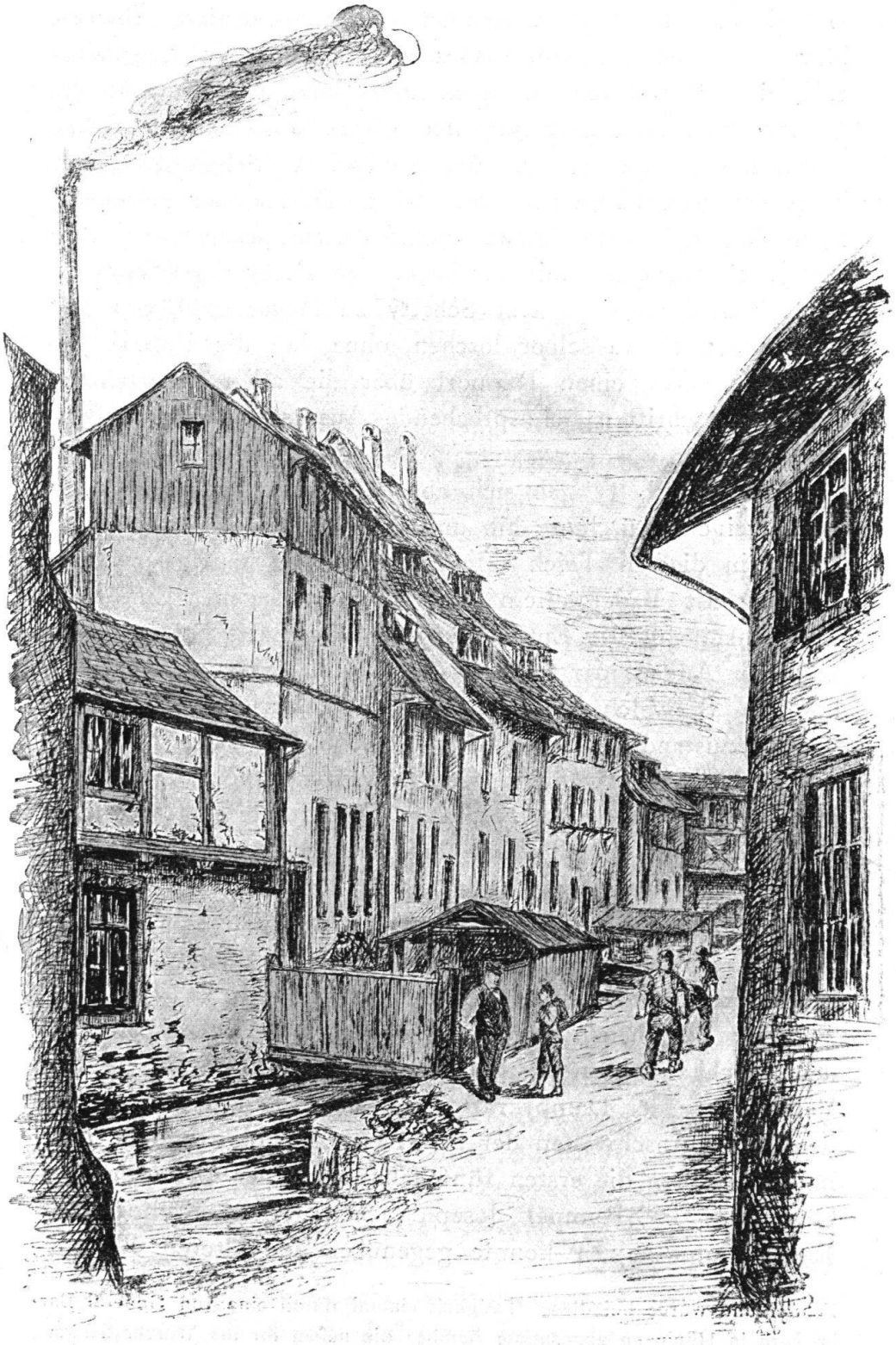
c) Die Seidenfärberei Schetty. Am 6. September 1837 war beim Färbermeister Wegner ein dreizehnjähriger Knabe in die Lehre eingetreten, Joseph Schetty, der Sohn eines in der Steinenvorstadt wohnhaften armen Taglöhners von Ebersmünster im Elsaß; der Vater war vor zwei Jahren gestorben und hatte die Witwe mit vier kleinen Kindern in sehr dürftigen Verhältnissen hinterlassen[47]). Mit 21½ Jahren verheiratete sich Joseph Schetty[48]) und nun ließ die Sorge für den Unterhalt seiner Familie in ihm den Gedanken reifen, den kümmerlichen Geldverdienst eines Seidenfärbers durch Gründung eines eigenen Unternehmens zu erhöhen. Nachdem er noch einige Zeit als Färber im Geschäfte des Herrn Clavel zugebracht hatte, schritt er zur Ausführung seines Planes. In einem Hinterhause der Obern Rebgasse richtete er eine äußerst primitive Färberei ein und suchte die ihm bekannten Bandfabrikanten auf, um von ihnen bescheidene Aufträge zu erlangen. Die Farbstöcke schnitt er sich an der Birs und wusch die Seide mit Hilfe seiner Frau auf einem Rheinfloß[49]). Die Seide wurde auf dem Hausestrich getrocknet,

[46]) Kauf vom 16. Dezember 1841 um Fr. 14 000. —. Liber Cop. IX. S. 248.

[47]) Das Folgende beruht zum größten Teil auf der Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Firma Jos. Schetty (1853—1903). S. ferner Handel und Gewerbe N. N. 3, 7. Kantonsblatt: 1853, I 354; 1855, II 43; 1857, I 141; 1869, II 13, 448.

[48]) Joseph Schetty 1824—1894 Gemahlin Verena Amann cop. 1846

[49]) Auch die Frau des Seidenfärbers Friedrich Lotz-Heusler wusch persönlich auf einem Rheinschiff zwar nicht die Seide, aber die Windeln ihrer



Das obere Teichgäßlein mit der Schetty'schen Färberei.

der auch die Schwefelkammer, d. h. einen kleinen durch eine einfache Bretterwand abgetrennten Raum enthielt. Beinahe hätte das eben gegründete Geschäft durch einen Unglücksfall ein jähes Ende gefunden und dann wären wohl die großen Fabriketablissemente der Firma Jos. Schetty Söhne A.-G. nie entstanden. Die Bretterwand der Schwefelkammer hatte am Fastnachtmontag des Jahres 1851 Feuer gefangen; hätte Joseph Schetty damals die Fastnacht gefeiert, so wäre der ganze Dachstuhl mit der Seide vom Feuer ergriffen worden. Glücklicherweise war Schetty zu Hause geblieben und konnte den Brand selber löschen, ohne daß die Polizei Gelegenheit hatte, einen Rapport über die allen feuerpolizeilichen Vorschriften hohnsprechende Ausrüstung der Färberei auszuarbeiten.

Joseph Schetty gab sich aber über den Ernst des Vorfalles keiner Täuschung hin und zog vor, seine Tätigkeit zunächst in die am Teich gelegene, schon so häufig erwähnte Liegenschaft Badergäßlein No. 4 zu verlegen. Eine neue Möglichkeit für die Entwicklung des Geschäfts bot im Jahre 1853 der Ankauf der Gerberei des Leonhard Brand, Rappoltshof No. 8, welcher das Recht der Wasserleitung aus dem Teiche zustand. Hier richtete Schetty das Erdgeschoß für die Färberei ein, während sich im ersten Stock die Knüpfstube und die Wohnung befanden. Bald fehlte es aber wieder an Raum und obwohl der Färbermeister für diese Liegenschaft keine Anzahlung hatte leisten können, besaß er soviel Mut und Tatkraft, daß er wenige Jahre später die benachbarten Gerbereien des Th. Raillard und die frühere Gerberei Hübscher (Rappoltshof 6, 10 und 12) erwarb.

Auf dem neuen Areal wurde der erste Dampfkessel mit dem Hochkamin erstellt und die gesamte Einrichtung für die Verwendung der Dampfkraft installiert, was indessen ein bedenkliches Anschwellen der Schulden zur Folge hatte. Überhaupt brachten die ersten fünf Jahre nach der Gründung des Geschäftes im Rumpel Joseph Schetty viele Kämpfe und Enttäuschungen. Er konnte gegenüber den älteren Konkur-

Kinder und wurde bei dieser Tätigkeit einmal durch eine von General Barbanègre in Hüningen abgesandte Bombe, die neben ihr ins Wasser fiel, arg erschreckt. Basler Jahrbuch 1910, S. 259.

renzgeschäften, namentlich der sehr leistungsfähigen und gut renommierten Clavelschen Seidenfärberei nicht aufkommen, trotzdem er in dem sogenannten Napoleonblau eine gute Spezialität besaß. Die Erfindung der künstlichen Teerfarben stellte die Färberei vor eine neue schwierige Aufgabe, die große finanzielle Opfer erforderte, und als Joseph Schetty glaubte, den Lohn in einer günstigeren Entwicklung des Geschäfts erwarten zu dürfen, brach im Jahre 1861 der amerikanische Bürgerkrieg aus, der den Betrieb lähmte, da die Basler Bandindustrie, damals noch die einzige Kundschaft der Seidenfärber, feiern mußte. Wenig hätte gefehlt, daß die Seidenfärberei Schetty wie viele andere Geschäfte in jener Krisis ihrem schnellen Untergang verfallen wäre. Nur das Vertrauen der Kreditoren auf die persönlichen Eigenschaften Schettys rettete ihn; die Hauptgläubiger gewährten ihm im Jahre 1864 eine zehnjährige Stundung; zum Glück hörte der Krieg bald auf, so daß Schetty seinen Verpflichtungen in viel kürzerer Zeit nachkommen konnte.

Das Schicksal, welches ihm eine freudlose Jugend und auch im reifen Mannesalter noch ein an Entbehrungen reiches Leben zugeteilt hatte, wandte ihm nun plötzlich in vollem Maße seine Gunst zu. Ihm war im Jahre 1863 eine wichtige Erfindung geglückt; sie stellte ein an Schönheit alles weit übertreffendes „Weiß" her, welches der Fabrik die bisher vermißten Bestellungen verschaffte; während vieler Monate mußte jetzt in der Färberei jeden Sonntag Vormittag gearbeitet werden, um der großen Nachfrage genügen zu können.

Schon war wieder eine Erweiterung des Geschäfts nötig geworden; Schetty benützte daher gerne den Anlaß, im Jahre 1869 die von der Hypothekenbank aus der Konkursmasse des Andreas Braun-Geßler übernommene Gerberei Rappoltshof 16 und im Jahr 1871, nachdem der Krieg große Lieferungen nach England und Amerika gebracht hatte [50]), das alte Lehen Rebgasse 10 (s. III. Kapitel) anzukaufen. Die eigentliche Krönung seines Lebenswerkes bestand aber darin, daß er anfangs des Jahres 1873 von dem bereits falliten Theodor Oswald die alte Wegnersche Seidenfärberei, in welche er vor 36 Jahren als armer Lehrling eingetreten war, erwerben

[50]) In dieser Zeit färbten 85 Arbeiter im Jahr 91 000 kg Seide.

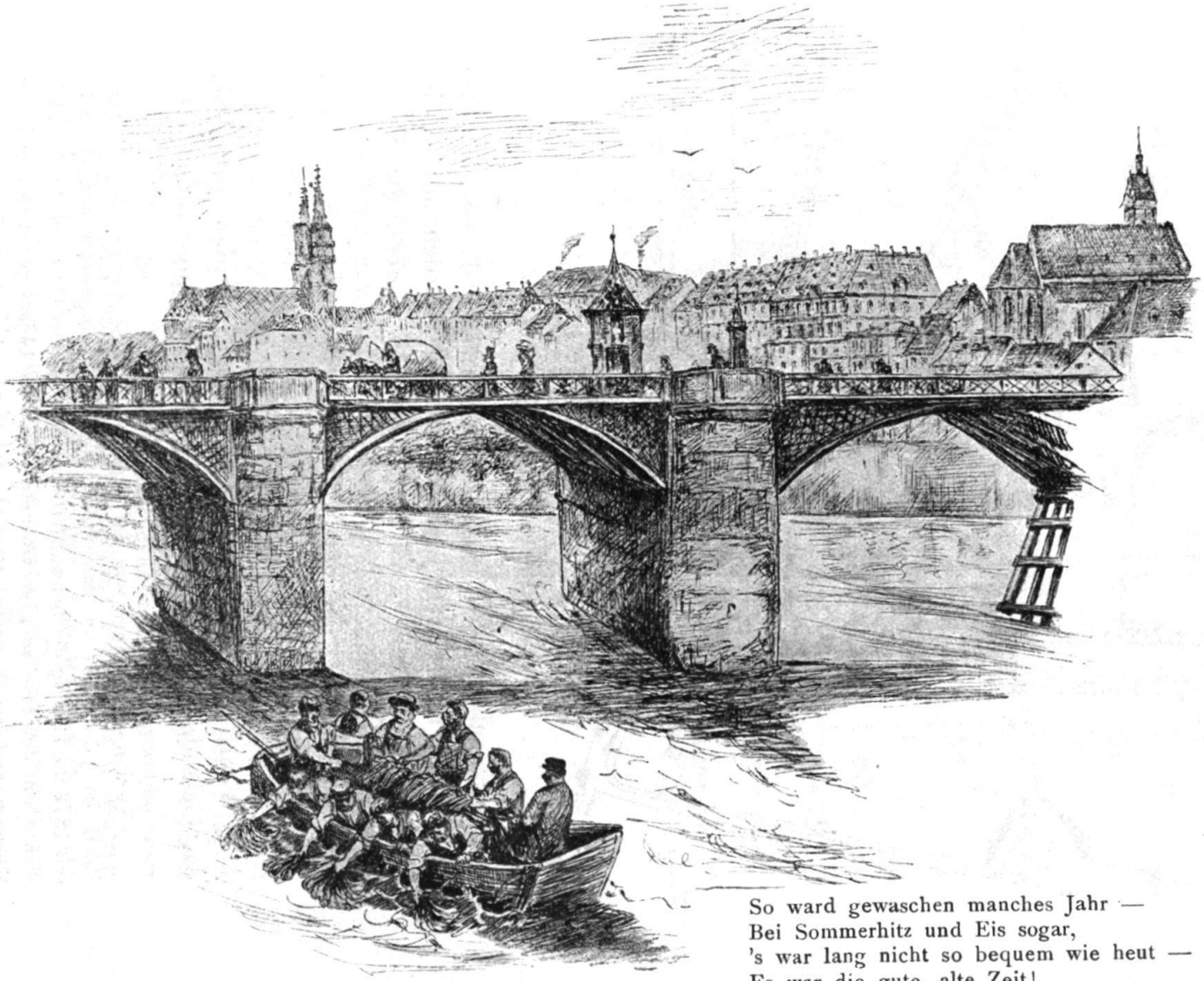
konnte; im Oktober des gleichen Jahres verkaufte ihm der alte Lehrmeister selbst die Wohngebäude Klaraplatz 2 und 3 mit dem Hof und Garten.

Mit der Angliederung der Oswaldschen Schwarzfärberei stieg die Arbeiterzahl auf 200 und das gefärbte Jahresquantum auf 150 000 Kilogramm. Damit waren auch die ersten Waschmaschinen in den Besitz der Färberei Schetty gekommen, die bisher wie die andern Färbereien die Seide auf den Färberschiffen im Rhein hatte waschen lassen.

Ein Wechsel der Arbeitsmethode in der Bandindustrie führte zum Ankauf einer weitern Fabrik. Die Bandfabrikanten hatten die in den Jahren 1874—1878 in großen Massen verwendete Schappe durch Baumwolle ersetzt; da die Firma Schetty bisher nur Seide und Schappe gefärbt hatte, waren ihr viele Aufträge verloren gegangen; sie nahm daher 1884 unter der Leitung des Alfred Masarey die Baumwollfärberei auf. Diesem Fabrikationszweig diente die 1886 angekaufte Färberei Riehenteichweg 92—96 der Firma Von der Mühll, Bürgin und Cie. (s. sub. B), die sehr billig zu haben war.

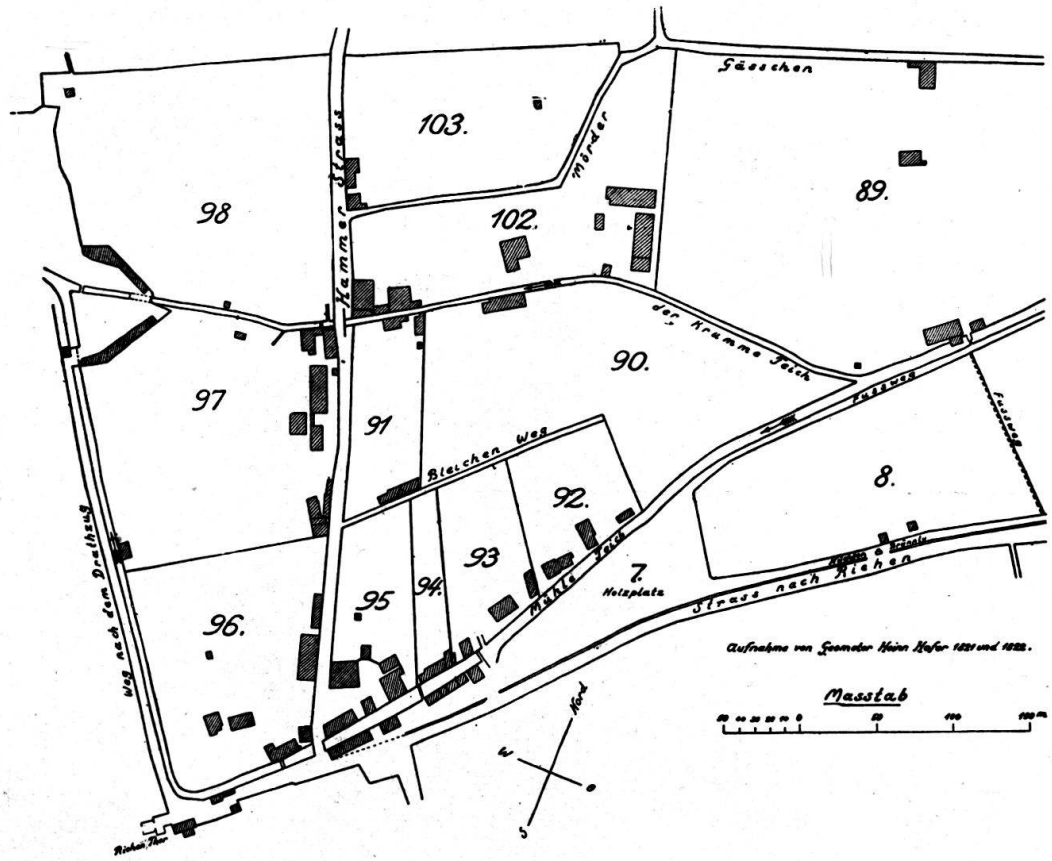
Die Arrondierung des inneren Geschäftes war im Jahre 1875 durch die Erwerbung der Rühlinschen Lohnwascherei Rappoltshof 14 vollendet worden und nun begann der Umbau des gesamten Komplexes nach einem von Baumeister L. Merian verfertigten einheitlichen Plane. Für die damaligen Verhältnisse stellte die fast den ganzen Block zwischen Klaraplatz und Rappoltshof einnehmende Fabrik ein so ansehnliches Etablissement dar, daß der Vater Schetty glaubte, es werde für mehrere Generationen ausreichen. Aber schon im Zeitpunkte der Teichaufhebung hatte sich die Unvollkommenheit und der Mangel einer genügenden Ausdehnungsmöglichkeit herausgestellt. Und doch, wie überaus großartig war der Erfolg, daß das in der kleinen Gerberei Rappoltshof No. 8 im Jahre 1853 entstandene Geschäft am Schlusse der ersten fünfzigjährigen Periode zusammen mit der Filiale auf der Schusterinsel 750 Arbeiter und Angestellte zählte und 14 Dampfkessel besaß [51]).

[51]) Der tägliche Kohlenverbrauch betrug damals 37 000 kg und der tägliche Konsum des Wassers 3 Millionen Liter, die teils aus Sodbrunnen und teils aus dem Riehenteich bezogen wurden.



So ward gewaschen manches Jahr —
Bei Sommerhitz und Eis sogar,
's war lang nicht so bequem wie heut —
Es war die gute, alte Zeit!

1863.



Plan von Heinrich Hofer, 1821 und 1822.

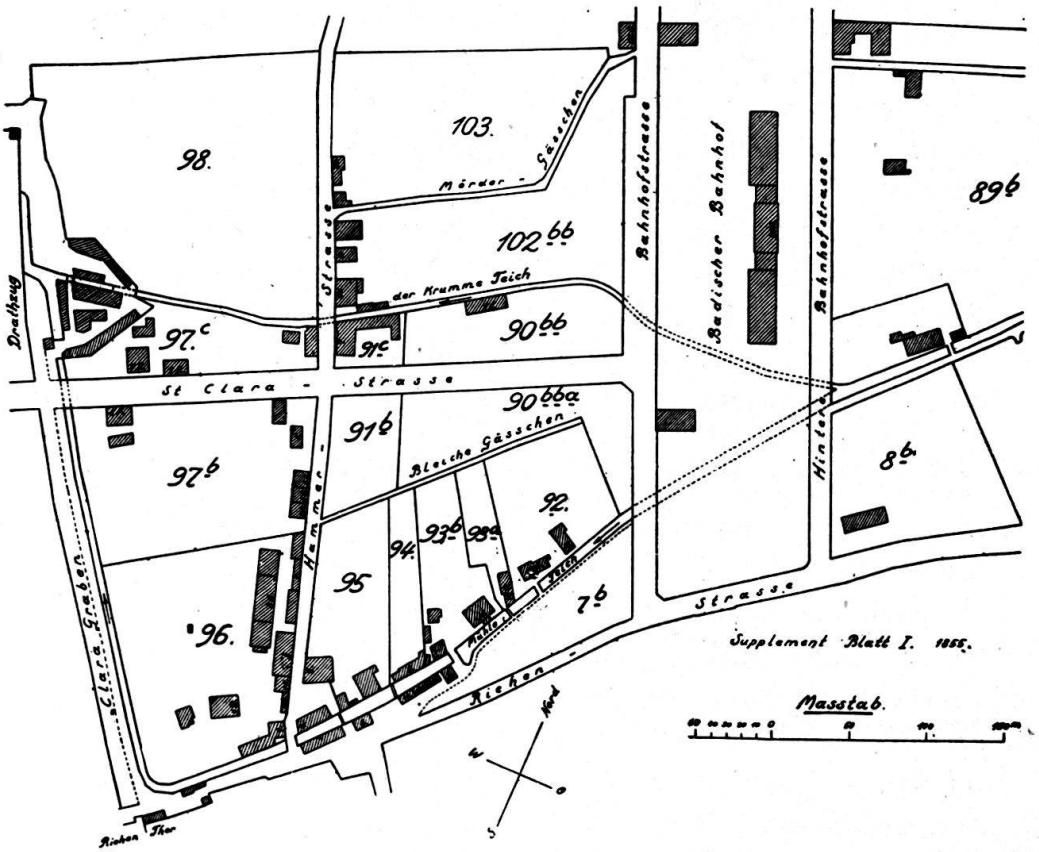
Die alte Firma Jos. Schetty war am 1. Januar 1885 durch die Firma Schetty und Söhne ersetzt worden, auf welche am 4. Januar 1894, nach dem Tode des Vaters, die Firma „Jos. Schetty Söhne“ folgte [52]).

B. Vor den Toren.

Wenn man auf dem Mählyschen Stadtplan von 1847 das Gelände vor dem Riehentor mit der entsprechenden Dar-

---

[52]) Von den Söhnen war der älteste, August Schetty-Eisenlohr (1850—1921) im Jahre 1867 in das väterliche Geschäft eingetreten und übernahm seit 1873 die Leitung der Schwarzfärberei. Karl Schetty-Oechslin (1852—1918) diente von der Pike auf; er arbeitete schon als 14jähriger Lehrling in der Färberei und wurde später Chef der Couleurs. Im Mai 1874 fand Albert Schetty-Haberstich (1854—1924) Aufnahme; er besorgte die kaufmännischen Arbeiten und den Verkehr mit der Kundschaft. Paul Schetty-Haas (1870—1912) wurde 1898 für die Gründung der Filiale auf der Schusterinsel zum Eintritt in die Firma veranlaßt.



Supplement von 1855.

stellung der früheren Pläne vergleicht, zurückgehend bis zu den Stadtplänen von Sebastian Maßmünster (1538—1548) und R. M. Deutsch (1549, s. I. Teil), so wird man zur großen Überraschung gewahr, daß sich kaum ein wesentlicher Unterschied ergibt, abgesehen von der längs der Riehenstraße begonnenen, aber immer noch spärlichen Bebauung, die am besten aus der Zeichnung des Em. Büchel von 1758 (s. II. Teil) ersichtlich ist. Im ganzen trägt die Flur auf allen Plänen den gleichen ländlichen Charakter; einzig insofern ist dem Land eine höhere Rangstufe zuzuerkennen, als manche von den alten bewässerten und teilweise auch versumpften Matten („im Flötsch") in große Gärten mit Sommerhäusern umgewandelt worden sind, während nur wenige Gewerbe etwas von dem die Stadt beherrschenden industriellen Geiste verraten.

Ein scharfer Wendepunkt schloß die lange Epoche der stillen Ruhe und Behaglichkeit ab und eröffnete die Aera des modernen städtischen Verkehrslebens vor den Toren; es war

dies der Vertragsabschluß zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Großherzogtum Baden betreffend die Weiterführung der Badischen Eisenbahnen nach Basel, vom 17./21. März 1853. Die sofort darauffolgende Anlegung der Bahnlinie und des Badischen Bahnhofes war ein Ereignis, dem für das Gebiet zwischen dem Stadtgraben und dem neuen Verkehrsstrang die gleiche Wichtigkeit beizumessen ist, wie im Jahre 1225 der Erstellung der Rheinbrücke für die Gründung des alten Stadtbezirkes.

In den nächsten Jahren wurden in Kleinbasel die Zufahrtsstraßen erstellt, wobei man 1854 naturgemäß den Anfang mit der Klarastraße machte; 1856 legte die Behörde den neuen Baulinienplan für das Gebiet vor den Toren auf und schuf 1859 mit dem ersten Straßengesetz die rechtlichen Vorbedingungen für die Umwandlung des ländlichen Gebietes in ein modernes Wohnquartier. Gleichzeitig wurde der bereits mit den Trümmern des Klarabollwerks aufgefüllte obere Klaragraben bis zur Klarastraße angelegt und im nächsten Jahre die obere Klingentalstraße mit der Erweiterung des Bahnhofplatzes. Das Jahr 1864 brachte den Abbruch des Riehentores und die Erstellung der obern Strecke der neu projektierten Straße „von der badischen Bahnhofuhr auf den Drahtzug". Ferner überwölbte das Bauamt den Teich im Klaragraben vom Klarahofweg bis zum Drahtzug; 1865 brach es aus dem Rappoltshof einen Stadtausgang nach dem Klaragraben aus, indem es das von der Firma Ryhiner und Söhne abgetretene Haus Rappoltshof No. 18 abriß, während es anderseits der Firma zum gleichen Zwecke den Rumpelturm an der Ecke des Klaragrabens und der Klingentalstraße überließ. 1868 wurde das untere Stück der Drahtzugstraße, zwischen Hammerstraße und Klaragraben, gebaut. Vom Klarahofweg ist der obere Teil im Jahre 1860 und der untere Teil zwischen Hammerstraße und dem Klaragraben 1873 entstanden. Leider teilte im Jahre 1867 das Bläsitor[53]) das unglückliche Schicksal des Riehentors.

Mit der Ausführung dieses Straßennetzes war den bisherigen Eigentümern der Matten, Fabrik- oder Landgüter

[53]) P. Siegfried, Basels Entfestigung. Basler Jahrbuch 1923, S. 96, 140.

zwischen der alten Stadtmauer und dem Bahnhof oder den rasch zugreifenden Aufkäufern die Möglichkeit zu einer gewinnbringenden Verwertung des Landes durch Aufteilung und Verkauf der einzelnen Parzellen zu Bauzwecken gegeben, d. h. es wiederholte sich dasselbe Schauspiel, welches uns im ganz alten Kleinbasel in der Periode nach 1225 begegnet ist. Gleich wie damals die Grundherrschaft, das Kloster St. Alban, den Gründungsaktionen ohne eigene Beteiligung zuschaute, so machte in der neuen Epoche auch die Behörde keinen Versuch, sich das noch billige Land für die Zukunft zu sichern; sie ließ der Privatinitiative freien Lauf. In den Besitz der wertvollsten Grundstücke setzten sich nun Privatpersonen mit teils bekannten, teils unbekannten Namen. In der ersten Kategorie treffen wir den berühmten Erfinder der Rigibahnlokomotive, Niklaus Riggenbach-Socin, und den Baumeister L. Merian.

Die üble Begleiterscheinung solcher außergewöhnlichen wirtschaftlichen Bewegungen fehlte nicht; auf die Hausse folgte die Baisse; in den Sechzigerjahren setzte die durch den Sezessionskrieg veranlaßte schwere Krisis ein, welche mit der Wechselwirkung der gegenseitigen Verluste zu vielen Konkursen und gerichtlichen Liegenschaftsversteigerungen führte. Wer eine genügende Vermögensreserve besaß oder die erworbenen Baublöcke rasch wieder in einzelnen Parzellen hatte absetzen können, machte sein Glück; die andern erlagen der finanziellen Spannung.

Im folgenden haben wir das Schicksal derjenigen Landkomplexe, auf welchen am Teich angesiedelte Gewerbe standen oder neu gegründet wurden, kurz zu schildern (vgl. den großen Situationsplan im II. Teil).

1. Die Alioth'sche Floretspinnerei: Ecke Riehenstraße/Hammerstraße, alte Parzelle 96.

Die Indiennefabrik des Hans Franz Werthemann, die ihren Geschäftssitz in der St. Johannvorstadt hatte, nahm bald ein böses Ende; 1811 brach der Konkurs aus. Die

---

[54]) Kantonsblatt: 1811, II 13; 1813, III 34; 1824, I 43; 1825, I 306; 1830, I 306. Liber Copiarum IX. 267 ff. Handel und Gewerbe L. L. 14. 1.

Masse verkaufte die umfangreiche Fabrikanlage [55]) für 36 400 Franken an den Stadtrat Johann Ulrich Heusler [56]). Er starb kurze Zeit nach der Erwerbung, und seine Erben veräußerten 1824 die Fabrik an die beiden Handlungshäuser „Emanuel de Benedikt Ryhiner" und „Leonhard Heusler und Comp." [57]) zu dem niedern Preise von 22 000 Franken. Die Erwerber suchten sich sofort der Fabrik zu entledigen und fanden zu diesem Zwecke eine geeignete Persönlichkeit in Johann Siegmund Alioth in Biel, den sie „als einen rechtschaffenen, arbeitsamen und kenntnisreichen Mann" kannten. Auf Grund ihrer Empfehlung vom 2. Januar 1824 erteilte die Behörde an Alioth die Niederlassung und die Bewilligung für den Betrieb einer mechanischen Floretspinnerei, einer Fabrikationsmethode, die bisher in der ganzen Schweiz unbekannt war.

Die beiden Handlungshäuser „Emanuel de Benedikt Ryhiner" und „Leonhard Heusler u. Comp." hatten sich laut Eintragung im Ragionenbuch vom 1. Mai 1824 am Geschäft des J. S. Alioth als Kommanditäre mit je 42 000 Fr. beteiligt und ihm auf Rechnung der Kommandite die Liegenschaft an der Hammerstraße zum Anschlagswert von 22 000 Franken, also zu ihren Selbstkosten, übergeben. Im Mai 1824 hatte Alioth den Betrieb der Spinnerei jedenfalls in den bestehenden Gebäulichkeiten der Werthemann'schen Fabrik aufgenommen; demgemäß hat die Industriegesellschaft für Schappe das hundertjährige Jubiläum des Gewerbes vom Jahre 1824 an berechnet [58]).

---

[55]) Das Areal maß noch zirka 6 Jucharten und wies folgende Gebäude auf: Wohnhaus, Bauchhaus, Badgemächlin, 2 Fabrikgebäude mit zirka 70 Drucktischen und Logis für etliche Haushaltungen, Steckerstube, Farbküche, Schreinerstube, Hänkehaus, Modellstube und Glätte etc., Farbhaus und Waschhaus am Teich, Weierhäuslein samt Schopf, Bleiche und Wachthäuslein; 3 Gärten.

[56]) Der Bruder des Staatsrates Leonhard Heusler-Mitz (s. 2. Teil, S. 52)

Johann Ulrich 1755—1814 Gemahlin Salome Socin cop. 1793
Johann Ulrich 1800
Abel 1796—1843 „ Elisabeth Geigy „ 1823

[57]) Der unbeschränkt haftende Gesellschafter Peter Leonhard Heusler (1796—1873, erste Gattin Susanna De Bary, zweite Louise Thurneysen) war der Sohn des Leonhard Heusler-Mitz (s. Anm. 56).

[58]) Die Jubiläumsschrift: Die Industriegesellschaft für Schappe, ihre Entstehung und Entwicklung, 1824—1924, von Prof. F. Mangold und Dr. H. F. Sarasin, enthält auf S. 167—181 eine weit ausführlichere Darstellung des

Das Schicksal der Arbeiter war damals ein sehr hartes; in der Fabrik galt der fünfzehnstündige Arbeitstag,[59]) der uns heute als reiner Sklavendienst erscheint und einen geradezu Grauen erregenden Eindruck macht; er war aber in jener Zeit nichts Außergewöhnliches und speziell in der Alioth'schen Spinnerei durch die Konkurrenzverhältnisse geboten. Die in Basel bisher von Hand gesponnenen Florbänder waren durch wohlfeile Seidenbänder und hauptsächlich durch die Baumwollbänder verdrängt und auf einen äußerst niedrigen Lohn herabgedrückt worden. Diese Produkte wurden nur dadurch wieder konkurrenzfähig, daß sie nun durch das von Herrn Alioth erfundene Verfahren an Spinnmaschinen gesponnen werden konnten[60]). Aber trotz der größeren Leistungsfähigkeit der mechanischen Spinnerei und trotz der intensivsten Ausnützung der Arbeitskräfte machte Alioth zuerst schlechte Geschäfte; erst in den Jahren 1829 und 1830 konnte er einen Gewinn erzielen, der zu Abschreibungen verwendet werden mußte[61]). Mit einem achtstündigen Arbeitstag und einer den notwendigsten Lebensbedürfnissen der Arbeiter genügenden Lohnzahlung wäre Alioth im ersten Jahre schon fallit geworden.

Günstiger als die finanziellen Ergebnisse war der schöne Achtungserfolg, den sich Alioth mit seinen Fabrikaten auf der Basler Industrieausstellung vom Juni 1830 erwarb. Der Berichterstatter[60]) rühmte die Verfeinerung der Gespinste, welche die niedere Qualität der Seide ausgleiche. Es sei Alioth

---

Alioth'schen Fabrikbetriebes, als es uns im folgenden möglich ist. Sie bringt auch zwei Bilder der Fabrikgebäude an der Hammerstraße und am Teich.

[59]) Alioth mußte zuerst durch eine Bittschrift im September 1824 vom Rat die Erlaubnis erwirken, daß seine Arbeiter während der Torsperre morgens um 6 Uhr und abends nach 8 Uhr die Stadtumwallung mittelst einer kleinen Türe und einer Treppe passieren dürften, aber nur in einer geschlossenen Gruppe.

[60]) Bericht des L. Bernoulli-Bär über die Basler Industrieausstellung vom Juni 1830 erstattet an die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (auf dem Wirtschaftsarchiv erhältlich) S. 79 und 80. Auch von der Jubiläumsschrift S. 172 zitiert.

[61]) Die Jubiläumsschrift gibt auf Grund rekonstruierter Bilanzen folgende Zahlen an. *Verluste:* 1825 L 13 900; 1826 L 22 643; 1827 L 17 273; 1828 L 5 140; *Gewinne:* 1829 L 20 563; 1830 L 53 170.

gelungen, einen Faden herzustellen, der durch außerordentliche Feinheit und die damit verbundene Weichheit als Stoff zu Shawlgeweben noch Vorzüge vor der Seide selbst besitze und namentlich von den französischen Fabriken in Mengen bezogen werde.

Daß die Alioth'sche Fabrik stark beschäftigt war, ersieht man zunächst schon aus der großen Arbeiterzahl, die im Jahre 1824 mit 100 eine monatliche Leistung von rund 39 000 Arbeitsstunden ergab, wie auch aus der Einrichtung von zwei Filialbetrieben in Beuggen (seit 1824) und im Drahtzug (1828—1830). Das bessere Rechnungsergebnis des Jahres 1829 ermunterte nun Alioth, für seine Spinnerei ein geeigneteres und größeres Wirkungsfeld zu suchen, da seiner Liegenschaft an der Hammerstraße die Wasserkraft fehlte [62]). Er ergriff daher gerne die Gelegenheit, als ihm anfangs des Jahres 1830 Herr J. J. Richter-Linder den Tausch mit seiner 1814 in Arlesheim erworbenen Bandfabrik vorschlug, die neben einem großen Umschwung mit dem Recht einer Wasserkraft ausgestattet war. Als Aufzahlung hatte Alioth Franken 14 000.— zu bezahlen.

Das fernere Schicksal der Liegenschaft werden wir im III. Kapitel beschreiben.

2. Das Burckhardt'sche Fabrikgut [63]). Alte Parzelle 97.

Die Indiennefabrik des Conrad Burckhardt-Ryhiner bestand bis Anfang der Dreißigerjahre. Nach dem Tode der Witwe Johanna Burckhardt verkauften die Erben 1834 die Parzelle mit den Gebäuden No. 5 und 6 an den Mechaniker Johann Kleinwitz. Er gehörte zu denjenigen Landspekulanten, denen dieses Gewerbe zum Unglück ausschlug; auf der ge-

---

[62]) Er konnte zwar das weiche Wasser des Teiches, das ihm durch das kleine, bei der früheren Iselin'schen Säge abgeleitete Bächlein zu seiner Fabrik zugeführt wurde (s. 2. Teil) gut gebrauchen; die Maschinen mußten dagegen mangels eines Wasserrades durch ein Göpelwerk angetrieben werden, das zuerst durch Ochsen und später durch Pferde bedient worden ist (Jubiläumsschrift S. 171).

[63]) Kantonsblatt: 1824, I 43; 1825, I 306; 1830, I 306; 1834, III 182; 1849, I 31, 224; 1850, I 21; 1853, II 80; 1854, II 72; 1858, I 230; 1860, II 24; 1861, I 56, II 402. S. auch sub 6: Chemische Fabrik Renz.

richtlichen Gant vom 20. Dezember 1849 wurde seine über 6 Jucharten messende Liegenschaft an der Hammerstraße von den Kindern des im gleichen Jahre verstorbenen Baumeisters Remigius Merian ersteigert und in der Teilung im Jahre 1854 vom Sohn Ludwig, dem bekannten Architekten, übernommen; dieser besaß nun die nötigen Geldreserven und gute Chancen, um das Terrain regelrecht „aufzumetzgen"; ein beträchtlicher Teil desselben fiel noch im genannten Jahre in die Allmend der Klarastraße; das verbleibende Land zwischen dem spätern Klarahofweg und der Klarastraße und zwischen dieser und dem Teiche wurde in einzelnen Bauparzellen abgegeben.

Den Teich benützte seit dem Jahre 1839 die Ragion Hans Georg Fürstenberger als Mieterin zum Betrieb einer Wollwascherei [64]). Damit schuf sie dem Pächter der Stadtsäge, Simon Tschiertschy (siehe 3. Kapitel) viel Verdruß; in seiner Eingabe vom 18. September 1850 gab er seinem Schmerz in den folgenden Worten beredten Ausdruck: „Ich sach der Brodtdieberey mit bangem und gedrücktem Herzen zu, wie der Teich, der seinen freien lauf haben soll, gehemt..... durch die bekante Gotts Vergessene Wollen Wascherey die diesen Zwey gewerber denn Brodt verdienst auf unerlaubte art hemt um das Interesse Einer Millionen Reichen Vamilien [65]) zu befördern." Als stärkere Waffe brauchte der sich als Märtyrer fühlende Stadtsäger noch den „Spruch aus der Heiligen Schrift":

So treiben Grosse Herren gar oft dergleichen Spiel.
Die Unschuld mag sich wehren, so viel sie kann und will.
Die Armen gelten wenig, die Frommen leiden Noth,
Den Weinberg nahm der König, und Nabot schlug man todt.

---

[64]) Bau X. 9; 1839 und 1850.

[65]) Unbeschränkt haftender Inhaber der Firma war seit 1. Oktober 1848 Paul Simonius und Kommanditäre Wwe. Fürstenberger-De Bary mit Fr. 150 000.—, Aug. Bischoff-Fürstenberger, Eman. Burckhardt-Fürstenberger und Alfred Von der Mühll-Fürstenberger zusammen mit Fr. 150 000. —. 1858 wurden die Kommanditsummen verdoppelt und Georg Fürstenberger trat als zweiter Gesellschafter ein.

3. Die Bandfabrik vom Blauen Haus[66]). Sperrstraße 46.

Auf dem gleichen Breitegrad wie die besprochenen Gewerbe, also zwischen dem Klaragraben und der Hammerstraße, aber vor dem Bläsitor, hatte „Hans Franz Sarasin“[67]) im Jahre 1852, zu einer Zeit, als noch niemand ernstlich an die Aufhebung der Stadtbefestigung dachte, eine Bandfabrik[68]) gegründet, im Vertrauen darauf, daß das der Matte zustehende Wässerungsrecht für die Gewinnung des Wassers zur Speisung der Dampfkessel benützt werden könnte. Nach dem Abbruch des Bläsitors und der Stadtmauer war indessen die Behörde bemüht, der nun in die Stadt einbezogenen, bisher ländlichen Gegend auch den Charakter eines städtischen Quartiers zu geben und hob daher den alten Wässerungsgraben auf. Die Fabrik hatte nun kein kalkfreies Wasser mehr für die Dampfkessel und befürchtete deren Zerstörung durch den gefährlichen Kesselstein; außerdem konnte sie den notwendig gewordenen Wechsel vom Hochdrucksystem zur Condensation nicht vornehmen. Zwei Eingaben an den Rat erläuterten das große Interesse, welches die Fabrik am Bezug von Teichwasser besaß. Zunächst hatte die Firma aber noch längere Verhandlungen mit der Teichkorporation zu führen, bis ihr am 23. September 1869 die Legung einer doppelten Röhre zwischen dem Teich beim Rumpel und der Fabrik, sowie gegen Zahlung einer jährlichen Gebühr von Fr. 250.— die Zuleitung von 10 Liter Wasser per Sekunde

---

[66]) Handel und Gewerbe M. M. 2, 14. Bau X. 9 und 11 und X. X. 64 Kantonsblatt: 1854, I 268.

[67]) In Wirklichkeit hatte ein Hans Franz Sarasin mit der Fabrik nichts zu tun; als Inhaber dieser Firma ist am 12. Juni 1809 im Ragionenbuch die zweite und dritte Generation des Hans Franz Sarasin-Fallet (c. 1715) eingetragen worden:

Peter Vischer 1751—1823 Gemahlin Elisabeth Sarasin cop. 1777
Peter Vischer 1779—1851 „ Valerie Passavant „ 1815
Lukas Vischer geb. 1780.

Am 1. März 1852 bestand die Firma aus: Karl Vischer-Merian, Peter Vischer-Burckhardt, Eduard His-Heusler und Friedrich His-Burckhardt; die beiden letztern schieden 1869 aus und wurden durch Karl Vischer-Von der Mühll ersetzt.

[68]) Die alte Bandfabrik an der Martinsgasse neben dem Reichensteinerhof (Kantonsblatt 1852, I 135; II 181) hatte auf der Londoner Weltausstellung von 1851 eine Preismedaille erhalten. Basler Jahrbuch 1906 S. 99.

aus dem Teich bewilligt wurden; hievon mußten 95 % zurückgeleitet werden.

4. Die Iselin'sche Bleiche[69]).

Ludwig Iselin von Reichenstein veräußerte im Jahre 1834 die vom Vater geerbten großen Bleichematten (Parzelle 90), die zwischen den beiden Teicharmen gelegen waren und sich im Ausmaß von 7 Jucharten bis zum Teiler an der heutigen Isteinerstraße erstreckten, an den Bader Johann Dill; der gleiche hatte drei Jahre früher die untere Parzelle (No. 91), zwischen den Bleichematten und der Hammerstraße mit der Wäscherei No. 7 am krummen Teich erworben und erstellte nun auf dem Grundstück eine für jene Zeit sehr ansehnliche Badebehausung, bestehend aus 19 Wohnzimmern, 9 Badezimmern mit 32 Badkästen, einer Douche, einem Schwimmbad, einem Dampfkasten und 2 Zimmern zum Kaltbaden im fließenden Wasser.

1838 war Johann Dill zahlungsunfähig; am 2. August ersteigerte der Metzger Heinrich Bürgy-Dettwiler die beiden Parzellen; 1854 fiel der größte Teil des Landkomplexes in das Areal des Badischen Bahnhofs, der Bahnhofstraße und der Klarastraße; von der Restfläche hatten sich die Herren Niklaus Riggenbach-Socin und Samuel Oelhafen des zwischen der Klarastraße und dem Bleicheweg (späterer Klarahofweg) gelegenen Teiles bemächtigt und konnten das sehr wertvolle Land in der nächsten Zeit an die einzelnen Kaufliebhaber und Bauherren günstig verkaufen. Als Gewerbe blieb am krummen Teich zunächst das 1859 von Karl Stünzi von Horgen gekaufte Klarabad übrig, zu welchem auch eine Wäscherei und eine Wirtschaft gehörten (Klarastraße 31).

An der gleichen Teichstrecke finden wir etwas unterhalb der Bahnhofstraße die vom Klaragraben verlegte Wollwäscherei der Firma Hans Georg Fürstenberger bis zum Jahre 1873 und oberhalb des Klarabades eine neue Seidenfärberei des Franz Masarey-Gruber (s. o.), die sein Sohn Franz Masarey-Bertrand 1871 vergrößerte (No. 39, 41).

---

[69]) Kantonsblatt: 1831, I 187; 1834, I 66; 1838, II 29, 86; 1854, II 56, 176; 1859, I 51.

Auf das Drängen des Badwirtes Karl Stünzi, dem die Fabrikabwässer viele Badeabonnenten vertrieben hatten, beschloß der Kleine Rat am 8. Juli 1871 die Anlegung einer besondern Dole zur Ableitung des Industrieabwassers; sie wurde nach zwei Jahren auf Kosten der Herren Stünzi und Masarey erstellt.

Am 1. Januar 1879 war die von J. J. Müller-Pack[70]) angekaufte Färberei auf seinen Sohn Emanuel Müller übergegangen. Er kam auf keinen grünen Zweig; schon im Februar 1885 war er außerstande, die vertragsmäßige Abzahlung von Fr. 30 000.— an Franz Masarey zu leisten; 1890 brach das Geschäft zusammen und Franz Masarey mußte nun zur Rettung seiner Hypothek auf der gerichtlichen Gant die Liegenschaft zurückerwerben. Er führte in den nächsten Jahren die Färberei und Glanzgarnfabrik weiter, bis nach weitern Verkäufen (1895 und 1901) die Glenck'sche Waschanstalt an ihre Stelle trat.

5. Die Seidenfärberei Laube[71]), Riehenstraße 47 und 57.

Zwischen der Liegenschaft des Daniel Otto und der Iselinschen Säge, seitlich durch den Teich und den Bleicheweg begrenzt, lag anfangs des 19. Jahrhunderts das Landgut des Herrn Zäslin-Ottendorf (Parz. 93/94); von seinem Erben, Conrad Zäslin-Falkeysen, kam das Grundstück mit den Wohnhäusern No. 15 und 16 im Jahre 1850 an Heinrich Bertsche-Schardt, der bis zum Jahre 1862 in der Bandfabrik Götz und Ecklin an der Klarastraße beteiligt war.

Nach dem Austritt aus dieser Firma scheint Heinrich Bertsche den Betrieb einer selbständigen Bandfabrik am Riehenteich versucht zu haben; wenigstens wies im Jahre 1868, nachdem der „Bandfabrikant" Bertsche dem Konkurs verfallen war, sein Land ein Fabrikgebäude und ein Maschinenhaus auf, neben den Wohngebäuden No. 17 und 19 (alte Nummern). Der zweite Käufer Rudolf Laube, ungefähr

---

[70]) J. J. Müller 1825—1899 Gemahlin Louise Pack cop. 1847
Emanuel 1851—1894 „ Marie Wohnlich „ 1879
s. Handel und Gewerbe N. N. 3, 13.

[71]) Kantonsblatt: 1834, III 102; 1850, I 300; 1851, II 14; 1862: I 284, 1868; I 185, II 103; 1870, I 88.

seit 1850 Contremaître und seit 1862 Prokurist in der Seidenfärberei des Herrn Clavel, benützte nun das vom Riehenteich bis zum Klarahofweg reichende Grundstück, eine Teilparzelle der alten Zäslinschen Liegenschaft, zur Gründung einer eigenen Seidenfärberei am Sägeteich, nach Abschluß einer Kollektivgesellschaft mit Jakob Laube von Winterthur, die nach acht Jahren ihr Ende fand. 1886 entstand eine neue aus dem Vater Rudolf Laube und den zwei Söhnen Rudolf und Eduard bestehende Kollektivgesellschaft. [72])

6. Die Geigy'schen Fabriken, Bahnhofstraße 1/3 und Rosental [73]).

Der Notar Johann Daniel Otto hatte im Jahre 1815 von der Witwe des Stadtrates J. Ulrich Heusler-Socin ein Landgut vor dem Riehentor gekauft, nämlich die Parzelle 92 mit dem Haus No. 17 am Riehenteich oberhalb der Zäslinschen Liegenschaft.

Im Jahr 1857 veräußerte der Erbe des Daniel Otto das Areal an die Handlungsfirma Joh. Rud. Geigy und Ulrich Heusler [74]); diese erwarb gleichzeitig von den Herren Riggenbach und Oelhafen den bis zur Bahnhofstraße reichenden Teil der alten Bleichematten zur Arrondierung. Auf dem Terrain erstellten die Käufer 1859 eine Farbholzextraktfabrik; das noch etwas bescheidene Etablissement enthielt neben dem Wohngebäude eine Holzmühle, ein Maschinen-

---

[72]) Rudolf 1818—1890 Gem. Barbara Landerer cop. 1842
Rudolf Daniel 1850—1908 „ Anna Maria Blanchard „ 1880
Eduard 1852—1917 „ Henriette Labhardt „ 1881
Seit 1904 war Eduard Laube allein noch beteiligt; 1909 ist auch seine Firma erloschen.

[73]) Wir verweisen auf die Denkschrift vom Januar 1919: „Kurzer Überblick über die Entwicklung der Firma Joh. Rud. Geigy", verfaßt von K. Geigy-Hagenbach; ferner auf Handel und Gewerbe E. E. E. 2, 10 und auf das Kantonsblatt: 1815, I 55; 1854, II 67; 1857, II 15; 1860, II 112; 1862, I 10, 1863, I 164; 1868, II 28.

[74]) Am 1. August 1854 war in die 1759 gegründete alte Firma „Joh. Rud. Geigy" der Sohn von Carl Geigy-Buxtorf, Johann Rudolf, eingetreten; am 15. April 1856 verband er sich mit Abel und Wilhelm Heusler zu einer neuen Gesellschaft, bei welcher sein Vater sich mit einer Kommandite von Fr. 500,000.— und die Witwe Elisabeth Heusler-Geigy sich mit einer solchen von Fr. 300 000. — beteiligte. S. Anm. 56.

haus, ein Extraktionsgebäude, ein Fabrikationsgebäude, Dampfkamine und Dependenzen.

Die Firma Joh. Rud. Geigy und Ulrich Heusler ermunterte ihren Prokuristen, J. J. Müller-Pack, mit ihrer finanziellen Unterstützung die Extraktfabrik zu übernehmen und übertrug ihm das Eigentum an der Liegenschaft im Jahre 1860; eine weitere Hilfe von Fr. 100 000.— erhielt Müller durch den Kommanditär Soller-Keller, mit welchem er die Firma J. J. Müller u. Comp. eingegangen war.

J. J. Müller-Pack war es auch, der zwei Jahre später die Fabrik auf den Rosentalmatten gründete; dieses von den Gebrüdern Karl und Georg Abt angekaufte Terrain am heutigen Sandgrubenweg, zwischen dem Teich und dem Goldbach, besaß einen Umfang von 7 Jucharten [75]). Während nun in der innern Fabrik die Farbstoffe durch das Mahlen der Farbhölzer hergestellt wurden, war das Rosental der Sitz der Fabrikation in Anilinfarben.

Schon im Jahre 1863 ordnete der Sanitätsausschuß mehrfache Untersuchungen an, da er Gesundheitsschädigungen der Arbeiter oder Nachbarn infolge der Verwendung der giftigen Arsensäure und arsenigen Säure bei der Fabrizierung der roten Anilinfarbe befürchtete. Der erste Befund der Experten in der Fabrik an der Bahnhofstraße ergab keine besondern Übelstände, indem hier kein Anilin erzeugt wurde. Dagegen drohte von der Fabrik im Rosental eine Verseuchung des Teiches und des Grundwassers durch die arsenikhaltigen Abgänge. Ein von den Teichinteressenten erwirktes Urteil des Appellationsgerichts verbot der Firma J. J. Müller und Comp. die Ableitung dieser Abflüsse in den Teich; nach einem Beschluß des Kleinen Rats vom 27. Februar 1864 sollten alle Arsenik enthaltenden Rückstände in Fässern abtransportiert und in den Rhein geschüttet werden. Schon war aber der Teich und das Grundwasser infiziert und zwar durch die innere Fabrik, welche nun doch Anilinfarben hergestellt hatte; von dort waren die Arsenikabgänge aus den

---

[75]) Das ehemalige „David'sche Gut" (2. Teil S. 37), das 1818 von den Herren Ryhiner und Iselin verkauft worden ist. Kantonsblatt: 1818, III 114; 1826; III 99.

Senkgruben durch den Boden gesickert oder vielleicht zum Teil direkt in den Teich geschüttet worden.

Anfangs Juni 1864 erkrankten mehrere Personen der Familie Stampfer-Otto, welche das Wasser aus dem der Müllerschen Fabrik benachbarten Sodbrunnen bezog, an chronischer Arsenikvergiftung mit Lähmungserscheinungen; eine nähere Untersuchung wies auch die Inficierung des an Stelle der alten Stadtsäge erstellten Pumpwerkes nach. Jetzt schritt das Sanitätskollegium energisch ein; das ganze, mit bedeutenden Mengen von Arsenik und Fuchsin durchsetzte Teichbett zwischen der Müllerschen Fabrik und dem Wasserturm wurde ein Schuh tief ausgegraben und mit Mauersteinen und steinernen Schwellen gepflastert; die Seitenwände und das Pflaster goß man mit Cement aus. Außerdem beauftragte das Sanitätskollegium auswärtige Experten mit einer Untersuchung der sämtlichen Anilinfabriken.

Wahrscheinlich infolge dieser bedauernswerten Vorgänge ist J. J. Müller Ende des Jahres 1864 aus der Fabrikleitung ausgeschieden, ohne daß wir aus den Akten von seinem Austritt und vom Uebergang der Rechte auf Herrn Geigy etwas Näheres erfahren[76]). Am 30. Dezember 1864 löste sich die Firma J. J. Müller und Cie. laut Eintragung im Ragionenbuch auf; schon anfangs des Monats hatte die Behörde mit Herrn Joh. Rud. Geigy[77]) verhandelt und ihm die Anlegung einer separaten Leitung aus dem Rosental in den Rhein für alle Anilin enthaltenden Abflüsse bewilligt. Erst vier Jahre später erhielt er aber das formelle Eigentum an den beiden Fabriken durch Ersteigerung auf der Gant; J. J. Müller-Pack war nämlich im Frühjahr 1868 noch vom Konkurs ereilt worden.

Die Infizierung des Brunnenwassers war nicht die einzige unliebsame Folge der Anilinfabrikation; zunächst hatte das Geschäft, welches seine Haupttätigkeit auf die Ausbeutung der neuen, große Erfolge verheißenden Erfindung im

---

[76]) Bei der Untersuchung vom 5. Oktober 1864 hatte noch Herr Müller als Betriebsinhaber Auskunft erteilt; am 2. November verbot ihm der Kleine Rat, in der „innern Müller'schen Fabrik" Anilin zu fabrizieren.

[77]) Die Firma „Joh. Rud. Geigy und Ulrich Heusler" war 1863 infolge Ausscheidens der Familienglieder Heusler erloschen.

Rosental verlegte, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die meisten Seidenfärber der Neuerung sehr mißtrauisch gegenüberstanden und die Echtheit und Haltbarkeit der Farben bezweifelten; dazu kam noch ein sehr schwerwiegender Grund, die ursprünglich sehr hohen Anschaffungskosten. Ein Kilogramm Fuchsine kam z. B. damals auf Fr. 1000.— zu stehen, während heute für ein reineres Produkt nur Fr. 17.— bezahlt werden. Nach und nach siegten aber doch die leuchtenden, brillanten Anilinfarben über die früheren Farbholzprodukte, und mit den Kriegsjahren 1870—1871 begann der unermeßliche Aufschwung der Firma, der in erster Linie auf der großen Produktion von Anilinfarben beruhte. Aber auch für die Extraktfabrik an der Bahnhofstraße war genug Arbeit vorhanden. Die von ihr hergestellten Extrakte von Farbhölzern und Kreuzbeeren wurden nach aller Herren Länder verschickt; ja im Herbst mußte jeweilen Tag und Nacht gearbeitet werden, um die großen Lieferungen nach Rußland noch vor der Einstellung der Schiffahrt erledigen zu können [78]).

J. J. Müller-Pack konnte sich später von seinem Mißgeschick etwas erholen; aber die große Chance, die er mit den beiden Farbwarenfabriken am Riehenteich in der Hand gehalten hatte, war unwiderbringlich verloren (s. auch sub. 4).

7. Die Chemische Fabrik Renz [79]). Schorenweg 7.

Auf dem rechten Ufer des Teiches unterhalb der Schorenbrücke, also im gleichen Gelände, auf welchem Leonhard Burckhardt zur Münz im Jahre 1759 seine Indiennefabrik gegründet hatte, betrieb Karl Renz seit 1844 eine kleine chemische Fabrik.

Der Vater Karl Friedrich, von Wildbad, hatte zuerst 1815 im Schäferschen Etablissement vor dem Riehentor und seit 1816 auf einem Teil des Burckhardtschen Gutes am krummen Teich [80]) ein chemisches Laboratorium errichtet,

[78]) Hinsichtlich der weitern Entwicklung des großen Unternehmens verweisen wir auf die erwähnte Denkschrift.

[79]) Handel und Gewerbe E. E. E. 2. 2.

[80]) Nach den Akten auf der von Prof. Stückelberger erworbenen Parzelle (Kantonsblatt: 1813, I 67; 1839, I 206; spätere Färberei Braun s. sub. 8). Nach den Adreßbüchern auf der Liegenschaft No. 5 und 6 (alte Parzelle 97).

in welchem er den Indienne-Fabrikanten des In- und Auslandes die zu ihrem Gewerbe nötigen Fabrikate herstellte. Der Sohn Karl besaß um 1835 eine Handlung an der Rebgasse und eine kleine Fabrik an der Grenzacherstraße, die er 1844 auf die großen Matten Schorenweg 9, zwischen der Geigyschen Fabrik und der Schorenbrücke [81]) verlegte; dieses Terrain gehört heute zum größten Teil zum Areal des Badischen Bahnhofs, der Schwarzwaldallee und der Maulbeerstraße.

Es war keine großartige Anlage. Ein amtlicher Bericht von 1855 schilderte das Etablissement als einen „eigentlichen Knäuel von kleinen Gebäulichkeiten, die in dem engen Raum unordentlich zusammengedrängt waren." Darum war es vielleicht auch nicht sehr schade, als 1870 ein Brand ausbrach, der durch die Geigysche Feuerwehr gelöscht wurde.

In den drei nächsten Jahrzehnten ließ Karl Renz am Schorenweg noch Fabrikate für seine Chemikalien, Firnis- und Farbenhandlung, Obere Rebgasse 15, erzeugen.

8. Die Indiennefabrik Ryhiner, die Bandfabrik und die Färberei [82]).

Die Indiennedruckerei des Samuel Ryhiner wurde nach seinem 1802 erfolgten Tode sofort liquidiert. Die Erben verkauften von dem zwischen der Riehenstraße und dem Teich gelegenen Terrain den einen Komplex, „so dato eine Indienne Bleichin", an Daniel Müller; 1809 erwarb die Firma Ryhiner und Iselin das Land zur Arrondierung der eigenen Fabrik.

Von den beiden Teilhabern dieser Firma starb Dietrich Iselin [83]) im Jahre 1810, und da sein Sohn Isaak Achilles

[81]) Am großen Ablauf und am Goldbach. Der erstere bildete die Grenze der Geigy'schen Fabrik; der Goldbach floß etwas oberhalb aus dem Teich und ungefähr in der Richtung der heutigen Schwarzwaldallee zum Klybeckteich beim Fasanenweg. Ist er wohl identisch mit dem „guldin orin graben" der ältern Zeit (Teil 1 S. 70)?

[82]) Kantonsblatt: 1803, I 200, II 31; 1809, III 175; 1816, II 266; 1819, III 214; 1845, II 199; 1846, I 128; 1847, I 145; 1860, II 94; 1861 II 28; 1864, II 64, 143; 1865, I 341; 1869, II 13; 1872, I 376; 1873, I 347. Handel und Gewerbe, N. N. 3. 1; M. M. 2; 1, 26, 37; E. E. E. 2. 1.

[83]) Dietrich 1763—1810 Gem. Elisabeth Ryhiner cop. 1787
Isaac Achilles 1794—1874 „ Anna Maria Burckhardt „ 1819

1819 die Tochter des Bandfabrikanten Dietrich Burckhardt-Hoffmann heiratete und in dessen Geschäft eintrat, hatte er für die Indiennefabrik am Riehenteich kein großes Interesse mehr; das Gleiche galt von dem zweiten Teilhaber, J. J. Ryhiner-Frischmann, der im Jahre 1820 das fünfundfünfzigste Jahr vollendet und seine beiden Kinder im Alter von je 16 Jahren verloren hatte. In dieser Zeit war das Areal am Kleinbasler Teich an den Indiennedrucker Leonhardt Alt vermietet [84]).

Nach dem Tode des J. J. Ryhiner (1826) richtete Isaac Iselin in dem an der Riehenstraße stehenden Gebäude eine Bandfabrik ein, [85]) die er 1847 an Mathias Oswald-Hindermann, [86]) den Bruder des Seidenfärbers Karl Theodor, veräußerte. [87]) Der bisher an der Rebgasse wohnhafte Baumeister zog nun mit seiner Familie vor das Riehentor und übernahm dort die Leitung der Bandfabrik unter der Firma „Oswald und Comp.", gab sie aber im Jahre 1860 wieder ab [88]).

Den am Riehenteich gelegenen Teil der alten Parzelle mit den Gebäuden No. 28 und 32 (alte Numerierung) behielt Mathias Oswald-Hindermann bis zum Jahre 1873 und verkaufte ihn dann an die Ragion Von der Mühll, Bürgy und Cie., die Besitzerin der Bandfabrik an der Ecke der Spitalstraße und der Davidsgasse.

Die Erben des Samuel Ryhiner hatten im Jahre 1803 einen weiteren Teil der alten Indiennebleiche und zwar die stadtwärts gelegenen Matten im Umfang von 1½ Jucharten mit einem Wohnhaus, einem früheren Fabrikhaus und einem

---

[84]) Im Jahre 1830 hatte dieser nur noch einen einzigen Berufskollegen. Der Bericht über die Industrieausstellung vom Juni dieses Jahres enthält auf S. 72 über seine Produkte anerkennende Worte; die Qualität sei zwar nicht hervorragend, dagegen würden wohlfeile Gebrauchsstoffe hergestellt.

[85]) Erstmals bezeugt im Adreßbuch von 1845.

[86]) Mathias 1812—1886 Gemahlin Susanna Hindermann cop. 1838
Mathias 1842—1913 „ Elisabeth Meyer „ 1869

[87]) Zum Fabrikareal, das einen Umfang von mehr als 3 Jucharten aufwies, gehörte ein Wohnhaus und mehrere Fabrikgebäude; hievon war das Herrschaftshaus an der Riehenstrasse mit dem Garten abgetrennt worden und der Witwe Ryhiner-Frischmann verblieben (Kantonsblatt: 1851, I 165; 1854, I 239, s. 1855, I 130. Seiler: Geschichte der Sandgrube. Manuskript auf dem Staatsarchiv.).

[88]) Leichenpredigt des Sohnes Matthias vom 19. Januar 1913.

Farbhaus am Teich an den alt Bürgermeister Andreas Buxtorf veräußert. Nach einem Zwischenkauf erwarb der aus Bettingen stammende Chemiker Jakob Christoph Assal 1819 die Parzelle und legte dort eine kleine chemische Fabrik[89]) und auch eine „Blutsaugerhandlung" an. Seine Witwe übertrug die Liegenschaft 1846 an ihren Schwiegersohn, den Chemiker Theophil Mieg-Assal.

Isaak Achilles Iselin verkaufte im Jahre 1845 eine Restfläche der Indiennebleiche, die als Enclave zwischen der Oswaldschen und der Miegschen Parzelle lag, im Umfang von 7820 Quadratfuß mit dem alten Farbhaus am Teich an Romain Cadet,[90]) dessen Vater bereits als Mieter darauf eine Seidenfärberei betrieben hatte. Theophil Mieg vergrößerte zunächst sein Anwesen 1860 durch den Ankauf der Färberei Cadet, teilte aber dann im nächsten Jahre die ganze Liegenschaft, indem er das Areal der chemischen Fabrik mit dem Wohnhaus No. 37 an der Riehenstraße an die Firma J. J. Lützelmann abgab und für sich nur die Färberei (No. 24 und 26) behielt; 1863 zog sein Tod die Konkursgant nach sich; der zweite Erwerber, der Gerbermeister Andreas Braun-Geßler, überließ die Färberei seinem Sohn Karl Franz, dem spätern Schwiegersohn des Joseph Schetty. Als nach vier Jahren auf den Tod des Vaters wieder eine Konkursgant folgte, kauften die Bandfabrikanten Von der Mühll, Bürgy und Cie. die Liegenschaft[91]) und vermieteten sie an den bisherigen Färbermeister Franz Braun, der fast ausschließlich für ihre Bandfabrik arbeitete.

Die Schwarzfärberei verunreinigte den Teich in hohem Grade; auf die Klage der übrigen Färbermeister erwiderten die Herren Von der Mühll, Bürgy und Cie. ziemlich naiv, ihr Gewerbe sei deshalb zu oberst am Teich angelegt worden,

---

[89]) Sie stellte die Farbstoffe her für die Färbereien. Bericht über die Basler Industrieausstellung von 1830 S. 44.

[90]) Der aus Frankreich stammende Vater war als Seidenfärber zuerst in der Schleife Rebgasse 10 wohnhaft. Der Sohn erhielt im Jahre 1834 das Freisassenrecht, da er am Kampf vom 3. August 1833 freiwillig teilgenommen hatte.

[91]) Mit dem bereits erwähnten Kauf vom Jahre 1873 wurde somit der größere Teil des alten Ryhiner'schen Fabrikareals wieder in der gleichen Hand vereinigt.

um selbst reines Wasser genießen zu können; die untern Gewerbe müßten eben das Wasser nehmen, wie es laufe; merkwürdigerweise teilte das Urteil des Zivilgerichts vom 28. März 1876 diesen Standpunkt [92]).

Im Jahre 1873 hatte Franz Braun auf Rechnung der Eigentümer hinter der von Cadet erstellten Färberei eine ganz neue erbaut, die viel besser und moderner eingerichtet war. Die Erwerbung der Färberei (neue Numerierung 92 bis 96) durch Joseph Schetty im Jahre 1886 haben wir bereits erwähnt.

Soweit der Kauf den Zweck verfolgt hatte, den Schwiegersohn zum selbständigen Fabrikanten zu machen, hatte er nicht den gewünschten Ausgang. Franz Braun fand auf die Länge keine rechte Befriedigung in der Fabrik am Riehenteichweg; er war ein eifriger, unermüdlicher Arbeiter, besaß aber nicht die richtige Begabung als Leiter eines größeren Fabrikbetriebes; er zog daher im Jahre 1895 die Gründung eines eigenen Geschäftes, einer Kleiderfärberei am krummen Teich, Hammerstraße No. 70, vor, die einen günstigen Aufschwung nahm.

3. Kapitel: Die der Korporation angehörenden Gewerbe.

1. und 2. Die vordere und hintere Klingentalmühle [93]). (Klingental 3, 5 und 7.)

(S. Titelbild.)

Johann Jakob Minder, [94]) der frühere Drachenmüller, hatte nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Samuel Geßler-Merian († 1800), in der Erbteilung die *vordere Klingentalmühle* übernommen. Mit dem Gewerbe erzielte er einen guten Erfolg; daneben verstand er es, sich in der städtischen Politik in den Vordergrund zu stellen; ihm wurde die Würde eines Dreierherrn und Staatsrates zuteil. Noch in höherem

---

[92]) Bau X 9, 1871, 1872, 1875 und 1876.

[93]) Kantonsblatt: 1804, III 10; 1818, II 154; 1839, I 167; 1845, II 258.

[94]) Johann Jakob 1755—1830 Gem. Anna Marg. Geßler cop. 1781
Samuel 1782—1868 „ Salome Merian „ 1810
Johann Jakob 1810—1876 „ Anna Kath. Zäslin „ 1838
Gustav 1819— ?